

Neues Pester Journal.

Abonnement:
Ganzj. fl. 14, halbj. fl. 7, viertelj. fl. 3.50, monatlich fl. 1.20.
Erscheint täglich, auch an Montagen.

Eigentümer: Sigmund Brödy.

Einzelne Nummern 4 kr. Inserate nach aufsteigendem Tarife.
Redaktion und Administration:
Leopoldstädter Kirchenplatz Nr. 10.

Die Lage in Kroatien.

B u d a p e s t, 27. Juli.

Der politische Sturm, der aus Anlaß oder vielleicht richtiger unter dem Vorwande der bekann- ten Sprachkursfrage angefaßt wurde, hat sich aus- getobt und die Stimmung unserer kroatischen „Brüder“ scheint sich soweit beruhigt zu haben, daß sich mit ihnen wieder vernünftig reden läßt. Die Mrazovics'sche Gruppe, welche sich von der Nationalpartei getrennt und als eine neue nation- ale Opposition, vorläufig ohne Programm, kon- stituiert hat, konnte bisher keine nennenswerthen Er- folge aufweisen. Ihre Fusion mit der staatsrecht- lichen Opposition ist vorläufig nicht gelungen und wird wohl auch in Zukunft nicht gelingen, denn Herr Mrazovics wird sich wohl hüten, sich durch eine intime Allianz mit den Phantasten der äußer- sten Linken für immer unmöglich zu machen. Die oppositionelle Politik ist diesem schlaun und cyni- schen Fraktionsführer nie Selbstzweck, sondern im- mer nur Mittel gewesen. Der bloße Gedanke, daß er die Führerschaft mit einem Starcevic's theilen oder sich vielleicht diesem Manne sogar unterwerfen sollte, muß ihm von vorneherein komisch erschienen sein. Aber selbst der Versuch, die Craltados als seine Avantgarde zu benutzen und auszunützen, ist ihm nicht gelungen, denn schließlich sind selbst diese, bei all' ihrer Craltirtigkeit, nicht so naiv, sich ohne Weiteres vor den Triumphwagen des Bürger- meisters von Ugram spannen zu lassen. Nach und nach scheint wohl auch in allen Schichten des kroa- tischen Publikums die Erkenntnis der eigent- lichen treibenden Motive dieser neuesten Phase der kroatischen Parteipolitik durchzudringen. Wir aber meinen, daß die von den Kroaten vielbe- fragte Spaltung der bisherigen Nationalpartei, wenn nur die besonnenen Elemente auf der Höhe ihrer Pflicht stehen werden, dem Lande nur von Nutzen sein kann, weil sie die Klärung der Si- tuation ermöglicht und die Landesregierung, sowie ihre Partei von einem lästigen Ballaste befreit. Durch die Spaltung hat im Grunde genommen weder die kroatische Landesregierung, noch Kroa-

tien selbst etwas verloren — sondern der Verlust trifft in erster Linie die Abtrünnigen, welche sich isolirt und für eine unabsehbare Zeit jedes maßgebenden Einflusses auf die öffentlichen Ange- legenheiten begeben haben. Die Thatsache, daß Bischof Strojmayr, der sowohl durch seine per- sönliche Befähigung, wie durch seine kirchliche und soziale Stellung hervorragende Vorkämpfer der kroatischen Sache, öffentlich erklärt hat, mit der neuen oppositionellen Partei nichts gemein haben zu wollen, mag als Gradmesser des politischen Ge- wichtes dieser Fraktion dienen.

Die Gewitterwolken haben sich sonach verzo- gen, ohne größeres Unheil angerichtet zu haben. Es hat geblitzt und gedonnert, aber nun ist we- nigstens die Luft gereinigt und die Bahn frei für die Aktionskraft und die Aktionslust des Grafen Pejacsevich. Das Meiste hängt jetzt davon ab, wie er das Ruder führen wird. Gelingt es ihm, die unabhängigen und anständigen Elemente um sich zu vereinigen und dauernd an seine Fahne zu fesseln, so kann er Bedeutendes leisten für das innere Wohlergehen Kroatiens sowohl, wie für die Verbesserung der Beziehungen zwischen diesem Lande und dem ungarischen Staate. Die Herstel- lung einer guten Parteidisziplin im regierungs- freundlichen Lager ist jedenfalls die erste, aber kei- neswegs die einzige Vorbedingung seiner erspriess- lichen Wirksamkeit. So lange der ungarische Staats- gedanke bloß in den Gesetzen und den offiziellen Akten des kroatischen Landtages und der kroati- schen Landesregierung acceptirt und respektirt wird, ist die Union eine leere Formel, ein oneroser Ver- trag, der von beiden Theilen, von dem einen finan- ziell, von dem anderen politisch als eine Last empfün- den wird. Die Idee der Angehörigkeit zum unga- rischen Staate wird, trotz jenes möglichst weiten Rahmens, innerhalb dessen sich die Autonomie Kroa- tiens bewegt, von den Kroaten im Allgemeinen perhorreszirt. Ein großer Theil der Bevölkerung dieses Landes läßt keinen Anlaß unbenützt, um seiner Antipathie gegen Ungarn Ausdruck zu geben. Es kommen da Symptome der politischen Verwil- derung, des blinden, durch nichts motivirten, aber

auch durch nichts gemäßigten Hasses zum Vor- schein, welche jeden Freund des Friedens zum Nachdenken darüber anregen müssen, wohin denn alles das führen müsse und führen werde, wenn nicht noch rechtzeitig eine Wendung zum Besseren eintritt. Soll es denn nachgerade soweit kommen, daß man von kroatischer Seite in Wort, Schrift und Handlungsweise uns Ungarn gegenüber kaum mehr jene Formen der guten Lebensart beobachtet, welche sonst im Verkehre zwischen civilisirten Men- schen und civilisirten Völkern höher geachtet wer- den, als selbst die materiellen Gesetze, weil sie als ein Postulat und als eine Vorbedingung der all- gemeinen Bildung und einer humanen Denkungs- art angesehen werden? Gewiß gibt es auch in Kroatien ruhige und besonnene Elemente, aber sie haben sich wahrscheinlich zurückgezogen und das öffentliche Terrain — wir meinen hierbei nicht bloß das politische — den Schreibern von Profession überlassen. Angesichts einer solchen Sachlage wäre wohl eine soziale Propaganda für eine vernünftige Auffassung des Verhältnisses zwischen Ungarn und Kroatien am Platze. Im Wege der gesellschaftlichen Einwirkung auf die Meinungen der gebildeten Volksschichten und im Wege einer anständigen Presse müßte vor Allem die fixe Idee bekämpft werden, welche, wie es scheint, in vielen kroatischen Köpfen spukt, als wollte nämlich Ungarn Kroatien magyarisiren. Die Kroaten sollten sich endlich defi- nitiv davon überzeugen, daß weder ihre Sprache, noch ihre politische Selbstständigkeit bedroht ist. Die Drau bildet auch eine geographisch stark markirte Grenze zwischen uns und Kroatien, nie wollen wir diese Grenze überschreiten; selbst die ziemlich zahlreichen slavonischen Magyaren haben wir aufgeopfert und zur Sicherung ihrer Nationa- lität bei Gelegenheit des Ausgleiches keinen ein- zigen Schritt gethan. Wir wollen unser nationales Leben auf dem Territorium des eigentlichen Un- garns konzentriren und stehen der Entwicklung der kroatischen Nation nirgends im Wege. Wir wissen, daß alle Aspirationen der Kroaten nach dem Süden drängen. Wir ignoriren die südslavische Frage nicht, auch wollen wir einer vernunftgemäßen

Ein Besuch bei Adelfina Patti. *)

L o n d o n, 24. Juli.

Das kam also:

Jüngsten Samstag war ich im Coventgarden- Theater, wo die Patti zum letzten Male sang. Der dritte Akt der „Traviata“ war eben zu Ende gegan- gen und die Diva, gerufen und wieder gerufen und hübsch applaudirt, hatte mitten unter dem Grinsen und dem Lächeln und Danken mir unbemerkt ein Zei- chen gegeben: „Ich muß Sie sprechen!“

Drei Minuten darauf war ich in ihrer Loge.

„Sie wissen, daß ich ein Schloß in Wales habe“, sagte sie, nachdem sie mir einen Sitz angewie- sen hatte.

„Das mußte ich durchaus nicht . . .“

„Und daß ich Dienstag das erste Gastmahl gebe (je pensés la creamillere) . . .“

„Ah!“

„Und daß Sie eingeladen sind!“

„Aber . . .“

„Da gibt's kein Aber! Wir reisen Montag Morgens um 10 Uhr von der Paddington-Station ab. Sie haben sich um nichts zu kümmern. Ich habe einen Salonwagen, in dem wir während der Fahrt dejeuneren, und zum Diner sind wir im Schlosse. Ein- verstanden, wie?“

Nun konnte ich endlich diesen liebenswürdigen Redeschwall durchbrechen mit Fragen über einzelne De- tails und kleinen Bemerkungen, als die Kammerfrau eintrat und ihrer Herrin einige Worte zuflüsterte:

„Nun schicke ich Sie fort“, sagte diese, sich zu mir wendend. „Ich liebe vielleicht Ihrethalben jeden Anderen warten, aber den . . .“

Ich nahm wieder meinen Sitz ein, wo ich zum Schluß des letzten Aktes Zeuge war einer jener tollen Duationen, welche die Patti allein zu provoziren ver-

mag. Es war ein Delirium. Nachdem sie sich mit ihren Bouquets verausgabt hatten, nestelten die Damen die Blumen von ihren Corsets und von ihren Coiffuren los, um sie auf die Bühne zu senden. Ein Gentleman, welcher mit seiner Gattin in einer Proszeniums-Loge saß, war in solchem Maße hingerissen, daß er seine Ringe, seine Uhr, seine Handschuhe hinwarf . . . ich glaubte einen Moment lang, daß er seine Frau selbst ihnen nachschicken wollte!

Ich war mehr als pünktlich beim Rendezvous und ich that recht daran, mich früher auf dem Perron einzufinden; denn es war keine gar so leichte Sache, zu unserem Waggon zu kommen. Der Quai war über- füllt von Freunden der Diva und Neugierigen, die sie erkannt hatten, und ich hatte gut schreien: „Ich bin von ihrer Suite!“ Ich wurde mit beleidigender Gewalt zurückgestoßen. Mein Hut erhielt in dem Wirrwarr eine Wunde, von der er nie genesen wird. Dank einem Agenten der South-Western-Railway, der mir die Nützlichkeit des Vorens im Gedränge ex- perimentell nachwies, konnte ich schließlich doch zur Bagentreppe gelangen und in den luxuriösen Salon dringen, wo die Patti sich schon mit zehn Reisegenos- sen häuslich niedergelassen hatte. Durch die halboeff- nete Thür eines benachbarten Coupés, das mit dem unseren kommunizirte, sah ich einen Diener in voller Arbeit mit der Vertheilung des Gepäcks und der Her- richtung der Küche beschäftigt, der dann einen Reise- korb seines Inhaltes — des Eßgeschirrs — entledigte. Aus dieser Richtung kam von Zeit zu Zeit ein Duft von Schwaaren, der mich nicht wenig reizte. Ein Blick, den ich auf die geleerten Säcke warf, verrieth mir die Ursachen dieses deliziosen Lufthauchs: da waren mon- ströse Hummer, wahre Kolosse von Pasteten, von den herrlichen Wachteln nicht zu reden und den riesenhaften Gemüsesorten, die Baron Rothschild noch in letzter Stunde gesandt hatte.

Als der Zug in Bewegung war, setzte sich die Sängerin neben mich und sagte: „Ich bin eine Närrin, ich habe Ihnen gestern gar nicht gesagt, wer

es war, dessentwegen ich Sie fortgejagt habe. Es war der Prinz von Wales, der mit der Prin- zessin und seinen Söhnen das Theater besucht hatte. Se. königliche Hoheit machte mich bis zu Thrä- nen lachen, als er mir erzählte, welche Verlegenheit ihm die Kinder während der Vorstellung bereiteten. Sie wollten durchaus die Fabel der „Traviata“ wis- sen, und der Prinz war in Verlegenheit, wie er sich aus dieser Falle ziehen sollte. Der ältere rief, als mir „mein Geliebter“ seine mit Gold gefüllte Börse hin- warf: „Das ist unartig! Wozu Einem Geld anbie- ten!“ Worauf der Prinz sagte: „Die Aufregung des Spiels bringt diese garstigen Manieren mit sich!“ Der jüngste hatte es nicht minder dringend während der Scene meiner Agonie. „Wo hat denn die Dame diese Krankheit bekommen? Was hat sie für einen Beruf? Sie wird sterben und sieht doch so gut aus!“ Und andere Bemerkungen, welchen der Prinz ausweichende Antworten entgegensetzte.

Und die Patti lacht hell auf mit ihrem kind- lichen, perlenden Lachen.

„Ich amüsire mich“, sagt sie mir, „aber im Grunde bin ich sehr müde, ich habe ein ganz hübsches Rheuma.“ — „Doch nicht vom Theater?“ — „Nein, gewiß nicht. Ich führe ein sehr regelmäßiges Leben, welches mir die Erfüllung aller meiner Verpflichtun- gen gestattet, ohne mich zu ermüden. Gewöhnlich stehe ich um 10 Uhr auf, esse Suppe, viel Suppe; Suppe ist mein Leibgericht. Dann gehe ich spazieren. Um 3 Uhr dinire ich sehr ausgiebig. Noch eine Suppe, ein großes Stück Roastbeef mit Sardellen und ge- bratenen Aepfeln angerichtet — sehr gut für die Stimme, die gebratenen Aepfel. Ich vergesse eine Tasse Fleischbrühe, welche ich trinke, wenn ich mich zum Tische setze, um 4 Uhr lege ich mich wieder nieder und schlummere bis 6 Uhr, bis zu dem Momente, wo ich an meine große Toilette gehe. Dann eile ich ins Theater. Nach der Vorstellung verschlinge ich eine Suppe und vergrabe mich im Bette.“

„Aber die Proben?“ — „Ich probire nie.“ Ich

*) Der bekannte französische Journalist Adrian Mary schildert in der folgenden hübschen Weise einen Be- such bei Adelfina Patti in ihrem Schlosse in England.

Entwicklung der Dinge keine Hindernisse bereiten. Wir perhorreszieren bloß eine revolutionäre Lösung, denn wir sind davon überzeugt, daß nur auf konservativen Grundlagen und in konservativem Geiste eine Entwicklung denkbar ist, welche den Interessen Kroatiens ebenso wie jenen Ungarns entspricht. Nur wenn die Ereignisse sich in dieser Richtung entwickeln, hat die kroatische Nation eine Mission zu erfüllen und sie ist dieser Mission nur gewachsen im Besitze ihrer nationalen Eigenthümlichkeiten und unter Voraussetzung ihrer kulturellen Ueberlegenheit über die benachbarten Stämme, ohne welche Ueberlegenheit die Hegemonie eben nicht denkbar ist. Ungarn hat, selbst mit Opfern, den Kroaten Alles gewährt, was sie zur Erfüllung ihrer geschichtlichen Mission befähigt. Nur Narren und Bösewichter können ihnen einreden, daß ihnen Ungarn ihre nationale Existenz mißgönnt. Die Einverleibung der Grenze — die Erfüllung eines kühnen Traumes — verdanken sie ungarischer Initiative. Wodurch sollen wir ihnen denn noch beweisen, daß wir ihrer Entwicklung nicht hindernd entgegen treten wollen, als durch den Hinweis auf die positiven Thatsachen der Vergangenheit und durch die wiederholte Betonung des Umstandes, daß zwischen uns hinsichtlich der Zukunft keine notwendigen Interessengegenstände existiren? Die gesellschaftlich bedeutendsten Elemente in Kroatien, namentlich die Aristokratie und der hohe Klerus der katholischen Kirche, sollten sich endlich aus ihrer Lethargie aufraffen und nicht länger die unreissten Schichten der Bevölkerung im Namen des Landes sprechen lassen. Sie sollten endlich dessen eingedenk sein, daß sie dem Lande gegenüber Pflichten zu erfüllen haben, daß sie die natürlichen Vertreter des Staatsgedankens in jenem Lande der Stephanskronen sind; sie sollten endlich die Gefahren erkennen, welche daraus erwachsen, daß ihr Land durch die unaufhörlichen Verheerungen einer revolutionären Propaganda in die Arme getrieben wird und sie sollten zur Erkenntniß gelangen, daß gerade sie es sind, denen in der konservativ-geschichtlichen Mission Kroatiens die leitende Rolle naturgemäß zufällt. Weshalb entziehen sie sich ihrer politischen Pflicht, wo sie sich doch der moralischen Verantwortlichkeit und der nicht ausbleibenden Strafe für die leichtfertige Verwahrlosung der wahren Interessen ihres Landes nie und nimmermehr entziehen können!

Budapest, 27. Juli.

Einige Journale bringen heute einen Auszug aus dem Berichte, welchen der hiesige englische Generalkonsul Mr. Osley Gosling über die wirtschaftliche Lage Ungarns im vorigen Jahre erstattet hat. Aus diesem Berichte spricht unzweideutig viel Sympathie für unser Vaterland und eine wohlwollende Beurtheilung unserer Verhältnisse. Wir geben auch zu, daß ein großer Theil der in dem Berichte enthaltenen Darstellung für englische Leser von Inter-

esse sein mag, aber pure Uebertreibung ist es, wenn behauptet wird, daß die in dem Berichte enthaltenen Rathschläge auch bei uns großes und wohlverdientes Aufsehen erregen werden. Niemand, der sich nur gelegentlich mit volkswirtschaftlichen Fragen bei uns beschäftigt, wird auch nur den Schatten eines für ungarische Leser neuen Gedankens in jener Darstellung finden, dagegen wird jeder Verständige bei voller Würdigung der guten Absichten des Herrn Generalkonsuls zugeben, daß er sein Urtheil auf recht einseitige Informationen stützt, und daß ihm bis jetzt die Basis zu einem zutreffenden Vergleich der hiesigen Verhältnisse mit denen anderer Staaten und speziell Englands mangelt. Nur ganz vorübergehend sei hier die Fehlerhaftigkeit jenes Details erwähnt, daß der Herr Generalkonsul vom allgemeinen Zolltarif vom Januar 1878 spricht. Herr Gosling bedauert, daß in Ungarn gar keine systematische Handelsstatistik publizirt wird. In diesem weiten Sinne ist die Behauptung unrichtig, denn nicht nur das statistische Landesbureau, sondern auch die Handelskammern und andere kompetente Korporationen veröffentlichen periodische Berichte über verschiedene Gebiete des Handels. Der Herr Generalkonsul mag die Ausweise über den auswärtigen Handel speziell Ungarns mit Bedauern vermissen. Nun müssen wir Herrn Gosling fragen, ob er je Spezialausweise über den auswärtigen Handel Preußens gesehen hat? Gewiß nicht, denn in einem einheitlichen Zollgebiet läßt sich der Außenhandel eines Theiles dieses Gebietes nicht genau eruiern, und was für Preußen im deutschen Zollverein aus rein materiellen und nicht etwa politischen Gründen unmöglich war, kann für Ungarn im gemeinsamen Zollgebiete nicht möglich gemacht werden. Der Herr Generalkonsul hat sich hier eben zum Dolmetsch eines bei uns vielfach betonten, aber unter ähnlichen Verhältnissen noch nirgends realisirten Wunsches hergegeben. Was Herr Gosling über die ungarische Industrie sagt, ist im Ganzen zutreffend, doch sollte es uns wundern, wenn er in seinem Berichte die hochentwickelte ungarische Mühlenindustrie und die Erzeugung landwirthschaftlicher Maschinen übergangen hätte. Im erwähnten Zeitungsartikel sind diese nicht einmal erwähnt. Ganz oberflächlich erscheint uns die freilich nur kurz angedeutete Parallele zwischen den ungarischen und englischen Steuern. Soll ein ähnlicher Vergleich belehrend sein, so muß er sich auf beide Systeme vollständig erstrecken. Wir sind im Stande, den Beweis zu erbringen, daß das ungarische Steuersystem in seiner Totalität und unter den gegebenen volkswirtschaftlichen und staatlichen Verhältnissen nicht schlechter ist, als das britische unter den dortigen Bedingungen. Das Schlimme liegt bei uns darin, daß der Staatsbedarf immens ist. Grundfalsch ist es, im Vergleiche mit England nur von Staatssteuern zu sprechen, da doch dort die Countyrate, welche bei uns als *cassa domestica* jetzt gänzlich fehlt, und die verschiedenen Arten der Lokaltaxation die Steuerträger unverhältnismäßig belastet. Eine Unkenntniß der Steuerverhältnisse verräth es, wenn man die 30prozentige ungarische Grundsteuer mit der *Income tax* vergleicht. Bei letzterer ist das faktische Reinertragniß, bei ersterer ein katastralertrag, welcher häufig um 25—40 Prozent geringer ist, als das wirkliche Ertragniß. Um viele andere Bemerkungen, die wir über den Bericht des Generalkonsuls vorzubrin-

gen hätten, bei Seite zu lassen, sei hier schließlich erwähnt, daß es denn doch eine veraltete Phrase sei, wenn man heute von Mangel an Kapital und Unternehmungslust spricht, da doch seit mehr als einem Jahre ein solcher Ueberfluß an Kapitalien sich äußert, daß Institute wie Privatiers mit schwerer Mühe eine entsprechende Verzinsung desselben erringen können. Freilich mangelt es an neuen Unternehmungen, aber das Uebel lastet nicht bloß auf Ungarn, sondern — mit alleiniger Ausnahme von Frankreich — auf dem ganzen Kontinent, ja selbst verhältnismäßig auf Großbritannien.

Im Schoße des Finanzministeriums hat heute Mittags, wie die „Bester Korr.“ meldet, eine mehrstündige Konferenz stattgefunden, deren Gegenstand die Reorganisation der ungarischen Staatsbahnen bildete. An der Konferenz nahmen Seitens des Finanzministeriums Finanzminister Graf Julius Szapary und Ministerialrath Beretvász, Seitens des Kommunikations-Ministeriums Minister Paul Drödy und Staatssekretär Hieronymi Theil.

In der in Szijef erscheinenden „Szloboda“ berichtet der kroatische Schriftsteller Dr. Zlinkovics des Längeren über eine Unterredung mit Kossuth, die er anlässlich eines Besuches bei dem „Einpedler von Baracone“ hatte. Aus dem Berichte geht hervor, daß Kossuth mit Zlinkovics über die verschiedensten, zumeist nicht politischen Dinge und unter Anderem auch über das Verhältniß der Kroaten zu den Ungarn sprach. Kossuth meinte, wenn die Kroaten im Jahre 1848/49 mit den Ungarn gehalten hätten, so wäre die Donauföderation zu Stande gekommen, Europa wäre heute ruhig und in Sicherheit und Rußland hätte nicht die Gelegenheit gehabt, als Befreier des Orients aufzutreten. Die Kroaten seien aber stets österreichisch gesinnt gewesen und werden wohl noch Kuffen werden. Kossuth gedachte auch der alten Politik Oesterreichs, die verschiedenen Nationalitäten gegeneinander aufzuheben, um dann Beide unterjocht halten zu können. Als der Nihilismus zur Sprache kam, meinte Kossuth scherzend, er möchte sehr Vieles nicht sein, am wenigsten aber russischer Czar.

Ausland.

Budapest, 27. Juli.

Zur Tagesgeschichte.

Die Nachricht, daß die Antwort der Pforte auf die Kollektivnote der Mächte bereits abgegangen sei, bestätigt sich nicht. Im Gegentheil wird aus Berlin und Wien offiziös gemeldet, es sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Pforte die Antwort in weniger schroffer Weise ertheile, als vorgestern signalisirt wurde. Offenbar werden im letzten Moment noch von westmächtl. Seite die größten Anstrengungen gemacht, um den Sultan zu bestimmen, auf den Rath der Mächte einzugehen. Nach der heute hier eingetroffenen „Turquie“ wäre die Note am 22. Juli redigirt und dem Sultan zur Sanktion unterbreitet worden. „Es ist“, bemerkt die „Turquie“ zweideutig, mysteriös, „Grund zu dem Glauben vorhanden, daß die hohe Pforte in diesem Akte jene Achtung bezeugen wird, von der sie gegen die Mächte nie abgegangen ist und daß sie

habe alle meine Rollen im kleinen Finger und ich erinnere mich nicht, je die geringste Unordnung veranlaßt zu haben. Ich unterstütze selbst die Kapellmeister mit gewissen Blicken und kleinen Zeichen...“

„Aber die neuen Werke?“ — „Ich studire sie zu Hause am Klavier oder wohl auch, wenn ich auf dem Lande Spaziergänge mache. Wenn ich damit fertig bin, erscheine ich auf dem Theater — nur an dem Nachmittage, welcher der ersten Aufführung vorausgeht. Dann spiele und singe ich mit der Gesellschaft, welche ihrerseits auch gearbeitet hat. Das geht immer gut...“

Und während sie sprach, bewunderte ich die wechselnde Grazie der Diva; immer heiter, immer lächelnd, sich unterbrechend, um in verschiedenen Sprachen ein freundliches Wort Dem, eine Schelmerei Jenem zu sagen. Die Patti spricht gleich geläufig Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Deutsch und Russisch. Ihr Sprachtalent ist so groß, daß ein dreimonatlicher Aufenthalt in einem Lande genügt, um sie nicht allein mit dem gebräuchlichen Dialekte, sondern auch mit dessen Feinheiten und neuen Wendungen vertraut zu machen. Sie hat mir anvertraut, daß sie in französischer Sprache denkt... — „Ist das nicht eine Schmeichelei für Ihren Gast, theuere Diva?“ — „Nach meiner Schätzung“, sagte sie, „habe ich seit dem Beginn meiner Laufbahn 30 Millionen eingenommen. Ich habe für mein Theil davon 15 Millionen verdient, von denen mir nicht viel geblieben ist, außer einige kleine Revenuen und der Besitz, den Sie nun sehen werden. Wissen Sie, ich bin stolz darauf. Ich besaß nie ein Haus, da ich genöthigt bin, Tag um Tag in den Hotels der Hauptstädte zu leben, wo ich engagirt bin. Meine Besitzthümer haben bisher in Hutschachteln und Koffern bestanden... Als ein Singvogel bin ich zum Leben der Vögel verdammt, die von Busch zu Busch flattern und habe mein Portemonnaie in der Rehle... Ich könnte landen wo immer, ich singe und ich bin reich — für den Augenblick, denn ich konnte kaum — wie der Lieutenant in der „Weißen Dame“ — mir von meinen Ervarnis-

sen ein Schloß kaufen. Das ist so wahr, daß die Luft, ein Stück Land zu meinem Gut hinzuzukaufen, mich veranlaßt hat, ein Konzert mehr in Italien zu geben. Einer meiner Freunde, Chevalier B..., welcher von meinem Projekte wußte, sagte mir am Schlusse jedes Stückes: „Da wäre also das Dach“, oder: „Jetzt haben Sie die Drangerie auch schon!“ Oder wohl gar: „Ich denke, daß Ihre letzten Läufe die Kamelien im Hintergrunde repräsentiren.“

Hier fällt mir eine Legende von Faure ein. Man hatte berechnet, daß jeder Ton, der aus dem Munde des Königs der Baritone kommt — die Ziffer seines Gehaltes ist der Berechnung zu Grunde gelegt — mit 30 Francs 50 Centimes bezahlt wird. So soll Faure eines Tages zu Barbiedienne gekommen sein. Er suchte eine Statuette für 300 Francs aus, trat dann zum Kassier und sang ihm eine chromatische Skala von zehn Noten ins Gesicht. Der Kassier, ein gewissenhafter Mensch, gab ihm fünf Francs in Zehnfous-Stücken heraus.

Elf Uhr, zu Tisch!

Fragen Sie mich nicht, ob das Dejeuner lustig gewesen... Ein Dejeuner, eingenommen, während man in rasender Geschwindigkeit seinem Ziele entgegen-eilt, ein Dejeuner, das aus den besten Gerichten und den feinsten Weinen besteht, ist immer angenehm und lustig. Man empfindet einen ganz eigenthümlichen Genuß, alle diese guten Dinge zu verzehren, während Berg und Thal, Wald und Wiese wie Coullissen vorbeiziehen. Freilich sind auch einige kleine Nachteile damit verbunden. Das Rollen des Waggons hat zur Folge, daß man den Scherrn, statt dahin, wohin er gehört, über das Hemd schüttet und der Nachbar eine Schüssel mit Gansleberpastete auf die Knie erhält, die ihm wahrhaftig nicht zugebacht war. Aber solche Episoden können, wenn man überhaupt geneigt ist, die Dinge gutmüthig aufzufassen, die Heiterkeit nur erhöhen. Und dann wie bequem! Wenn man fertig gegessen hat, werden durch das offene Fenster die Netze entfernt, die Rückseite der Krustaceen-

die Rinden der Pasteten, die Kerne der Kirschchen und die Schalen der Hirfische, und schließlich folgt ein ausgezeichneter Kaffee! Das Geplauder kann beginnen. Man spricht natürlich von Musik. Ich frage die Patti um den Namen ihres Lieblings-Kompositors und sie erwidert: „Die Oper, in der zu singen mir am liebsten ist, bleibt „Rigoletto“; der Musiker, den ich allen Anderen vorziehe, ist Rossini und...“ hier unterbrach sie sich plötzlich.

„Sie wollten etwas sagen“, meinte ich.

„Nein.“

„Ich beharre dabei, also?“

„Sie werden es nicht veröffentlichen?“ setzte sie hinzu, „denn die Franzosen werden es mir vielleicht verübeln, ich hege für Wagner eine wirkliche Bewunderung.“

Und allsogleich begann sie eine Arie aus „Lohengrin“.

Sechs Uhr!...

Wie dieser Tag schnell vergeht!

Wir sind zwar noch nicht am Ende unserer Reise, aber doch in Swansea, wo uns die entgegengehenden Wagen erwarten. Außer zwei Breafs und einem Landauer bemerke ich eine leichte Victoria mit vier Ponies bespannt — wahren Wunderthieren. Die Patti ist stolz auf diese zierlichen Quathirchen und läßt Jedermann die Vollendung ihrer Formen, die Kleinheit ihrer Köpfe bewundern, sie umarmt sie, sie schmeichelt ihnen. „Sie dürfen sie führen“, sagte sie zu mir, „ich bin zu ermüdet, ich steige in den Landauer.“

Somit eröffnete ich den Zug. Die kleinen Pferde sind lustige Teufel und nehmen meine ganze Kraft in Anspruch, dazu habe ich wirklich Mühe, einen Weg mitten durch die von allen Seiten herbeigelaufene Bevölkerung zu finden, deren fürchterliches Hurrageschrei die Pferde fast scheuen macht. Nehmen Sie dazu, daß der Weg sich in Windungen fortzieht und fortwährend von Wildbächen unterbrochen ist, über die schmale Brücken führen. Meine Eigenliebe, als vorzüglicher Kutscher zu gelten, hat mich niemals auf eine so harte Probe gestellt. Die Aufmerksamkeit, die ich gezwungen

gleichzeitig das Werk der Konferenz als einen Akt der Vermittlung in Gemäßheit des Berliner Vertrages betrachtet. Man ist allgemein der Ansicht, daß, nachdem die Frage auf dieses einzig legale Terrain placirt ist, die Lösung für die interessirten Parteien nur eine zufriedenstellende sein kann.

Ueber den Inhalt der entworfenen, aber noch nicht abgeordneten Antwortnote wird aus London gemeldet: Die Pforte erklärt in derselben, der Berliner Kongreß, dessen Aufgabe hauptsächlich die Revision des Vertrages von San Stefano war, sollte nur den Wunsch der Mächte bezüglich der streitigen Punkte ausdrücken, wie dies im dreizehnten Protokolle bezüglich der griechischen Grenze geschah. Dieser enthält bloß das Anerbieten der europäischen Mediation, falls Griechenland und die Pforte nicht übereinkommen können. Solche Mediation kann aber nicht eine imperative Entscheidung enthalten; die Pforte lehnt es daher ab, die Resolutionen der Berliner Konferenz anzunehmen, weil sie dem Buchstaben und dem Geiste des Berliner Vertrages entgegen sind. Besonders aber erklärt sie die Cession Janina's, Mezzovo's und Larissa's für unmöglich. Allein die Pforte ist bereit, neue Unterhandlungen bezüglich der griechischen Grenze zu eröffnen.

Das kombinierte Geschwader der zur Flotte-Demonstration kommandirten Schiffe der Konferenzmächte wird, wie heute verlautet, der englische Vice-Admiral Seymour führen.

Die Bewohner jenes Theiles von Albanien, welcher „Taschkakt“ genannt wird, hielten in Janina eine große Versammlung, in welcher sie erklärten, daß die Abtretung von Prevesa, Arta, Janina und Mezzovo nicht bewilligt werde, daß die Albaner dieser Gebiete an die Griechen keinen Fußbreit Erde abtreten würden. Die Versammlung delegirte Farfali Naim Bey, diese Beschlüsse persönlich der Pforte mitzutheilen. Farfali Bey, ein Bruder von Farfali Abdul Bey, welcher im vorigen Jahre die albanische Deputation an die europäischen Höfe führte, ist in Stambul eingetroffen. Ebenso ist dort der albanische Notable Hareddin Pascha von Janina eingetroffen, konferirte mit den Ministern und reiste nach zwei Tagen mit Instruktionen nach Epirus.

Der aus 250 Abgeordneten bestehende, in Paris am 21. d. zusammengetretene albanische Nationalrath beschloß, in der montenegrinischen, sowie in der griechischen Angelegenheit ein Memorandum an die Mächte zu richten, in welchem der Schutz der Mächte gegen Verletzungen der nationalen Rechte Albaniens angerufen werden soll.

In diplomatischen Kreisen spricht man davon, daß Rußland, abweichend von der Anschauung der anderen Mächte, geneigt ist, den von der Pforte verlangten dreiwöchentlichen Termin zur Ausführung der Konvention Corti zuzugestehen. Diese anscheinend türkenfreundliche Stimmung Rußlands wird jedoch auf die Nothwendigkeit von Zeitgewinnung zurückgeführt, damit Montenegro seine Ausrüstung, mit der es noch stark im Rückstande ist, vollenden könne.

Vorgestern fand ein neuerliches Scharmütz bei Brana und Molakusa statt. Die Montenegriner waren die Angreifer und wurden mit 4 Mann Verlust auf Goricani zurückgeworfen. Die Albaner hatten 2 Tode und 6 Verwundete.

In Tirnova hatten kürzlich drei der leitenden

Führer der unionistischen Parteien in Ost-Rumelien mit bulgarischen Unionisten eine Konferenz, in der man sich über die wesentlichsten Punkte der bevorstehenden Aktion geeinigt haben soll. Danach sei der Beginn der Bewegung auf den Spätherbst, nach einer anderen Version sogar auf den Winter verlegt worden, und zwar aus dem Grunde, weil zu jener Zeit eine Besetzung der Balkanpässe durch türkische Truppen nicht so leicht durchführbar sein dürfte. Bulgarien und Ost-Rumelien sollen 150,000 wohl ausgerüstete Kämpfer in Bereitschaft setzen. Es wird an eine sympathische Aufnahme der Union in London, Rom und Petersburg geglaubt.

Täglich treffen von Ismail und Reni in den bulgarischen Donauhäfen Waassen und Munition ein, die allsofort auf gemieteten Fuhrwerken nach der ost-rumelischen Grenze befördert werden. Die Zahl der in bulgarische Kriegsdienste tretenden Russen wächst mit jedem Tage und übersteigt bei Weitem die bisher in dieser Beziehung angenommenen Ziffern. Die bulgarischen Druschinen werden, wenn der russische Zufuß nur noch kurze Zeit in den gegenwärtigen Dimensionen anhalten sollte, mehr aus Russen als aus Bulgaren bestehen.

Die „Post“ veröffentlicht bereits eine Petition türkischer Grundbesitzer in Bulgarien, welche um Erfüllung des Berliner Vertrages bezüglich der Rückertattung ihres Eigenthums bitten. Sie hätten trotz aller Anstrengungen bis jetzt nichts erhalten und seien durch die Chitanen der provisorischen und die Schwäche der jetzigen Regierung zu Bettlern geworden. Sie verlangen die Einsetzung einer Kommission betreffs Prüfung ihrer Ansprüche. Dergleichen haben sich die griechischen Bewohner Bulgariens an die Mächte um Hilfe wider bulgarische Gewaltthaten gewandt.

Seit der Ankunft des Fürsten Milan werden in Belgrad fortwährend Ministerrathssitzungen abgehalten. Gegenstand der Beratungen ist die brennende orientalische Frage.

In englischen Unterhause wurde in dritter Lesung die Bill, betreffend die Entschädigung der irischen Pächter, nachdem der Antrag Tottenham's auf Verwerfung der Bill nach siebenstündiger Debatte mit 303 gegen 237 Stimmen verworfen wurde, mit einer Majorität von 66 Stimmen zu Gunsten der Regierung angenommen. — Das Oberhaus nahm in zweiter Lesung die irische Nothstandsbill und in dritter Lesung die Bill, betreffend die Volkszählung in England und Schottland, an.

Lokal-Anzeiger. Städtische Neuigkeiten.

Budapest, 27. Juli.

* **Magistratsrath G. Müller** ist von seinem Urlaub zurückgekehrt, und hat heute wieder die Leitung der Unterrichtssektion übernommen.

* **Der Ofner Tunnel in Gefahr.** Im Tunnel machten sich bereits im Jahre 1878 ausgebreitete Durchsickerungen von Wasser bemerkbar. Im Dezember des genannten Jahres quoll das Wasser an einer Stelle in einem fünf Fuß dicken Strahle aus der Felsenwand hervor. Da diese Durchsickerungen sowohl für das den Tunnel passierende Publikum, als für die Tun-

nelgesellschaft höchst unangenehm waren, ließ letztere eine Untersuchung vornehmen, als deren Ergebnis sich herausstellte, daß die von der Theatergasse über den St. Georgsplatz nach dem Arsenal führende Wasserleitungsrohre gesprungen sei und der ganze Inhalt derselben seit Monaten in den Tunnel hinabsickere. Dem Uebel wurde abgeholfen und auf dieser Seite des Tunnels hörten die Durchsickerungen thätlich auf. Nicht so in den übrigen Theilen des Tunnels, wo die Sickerungen ununterbrochen fort-dauerten, ja zunahmen. Erst vor 14 Tagen wurde eine Bohrung an einer Stelle vorgenommen, wo täglich 20—25 Eimer Wasser hervorsickerten. Durch einen Zufall kam man darauf, daß oberhalb jener Stelle gegen die Christinenstadt zu das Palais des Honvedgeneralkommando's sich befindet, in welchem eine möglichst komfortable Einrichtung, große Dienerschaft, Pferde, Wasserleitung, aber keine Kanalisation vorhanden ist und aller Urath, Abgusswasser u. s. w. in eine unter dem Palais befindliche Felsenhöhle hinabgelassen wird. Von dieser Höhle aus sickert das Wasser in enormen Quantitäten in den Tunnel. Die Direktion der Tunnelgesellschaft hat nun die Hauptstadt ersucht, in dieser Angelegenheit unverzüglich eine Untersuchung einleiten zu lassen, die sich auch auf die Nachbarhäuser erstrecken solle. Der Magistrat hat dem auch die Untersuchung angeordnet und zur Durchführung derselben die Siebener-Baufommision, den Leiter der dritten Sektion, den Vorstand des ersten Bezirkes und den Ingenieur H e u f f e l entsendet; außerdem werden auch der Direktor der Tunnelgesellschaft und ein Delegirter des Kommunikationsministers Mitglieder dieser gemischten Kommission sein.

* **Neues Schulhaus.** Der Minister des Innern hat nun nach erfolgter Modifikation eines Vertragspunktes den Ankauf des dem Universitätsfonde gehörenden Gebäudes in der Tabakgasse um den Betrag von 60,000 fl. genehmigt. Mit 1. August geht dieses zu Schulzwecken angekaufte Gebäude in städtisches Eigenthum über und werden dort mit Beginn des Schuljahres vorläufig eine erste und zweite Knaben- und eine erste und zweite Mädchenklasse errichtet. Außer diesen vier Sälen befinden sich dort noch 10 Säle und ein Turnsaal, die jetzt noch bewohnt sind und erst später zu Schulzwecken in Anspruch genommen werden können.

* **Die exekutive Eintreibung** der rückständigen Regal- und Verzehrungssteuer wird morgen im Extravillan des ersten Bezirkes beginnen.

* **Die Lieferung der Spenglerarbeiten** für das Rochus- und Johanneshospital hat Joseph Blaubein mit 15¹⁰/₁₀ Prozent Nachlaß von den Einheitspreisen erstanden.

Tagesneuigkeiten.

„Neues Pester Journal.“

Mit 1. August beginnt ein neues Abonnement. Wir ersuchen die p. t. Abonnenten, deren Abonnement mit 31. Juli zu Ende geht, dasselbe erneuern zu wollen, damit in der Zusendung des Blattes keine längere Unterbrechung stattfindet. Die Pränumerationspreise sind am Kopfe unseres Blattes ersichtlich.

Wir ersuchen dringendst, jeder Abonnements-Erneuerung, jeder Dislokations-Anzeige, jeder Reklamation oder sonstigen auf das Abonnement bezugnehmenden Zuschrift eine Adressenscheife beizulegen.

war, meinem aufgeregten Gespann zuzuwenden, gestattet mir nicht, auch nur ein Auge auf die Landschaft zu werfen, die hier ausnehmend schön ist. Wir können uns in Paris gar nicht vorstellen, daß das nebelige England so lachende Thäler, so schwindelnde Höhen, eine so reiche Vegetation umschließen kann. Ich hatte viel reden gehört von den pittoresken Schönheiten des walisischen Landes, aber das, was ich davon gesehen, überstieg noch meine Erwartungen. Wenn ich die Szenerie mit anderen vergleichen sollte, müßte ich zum Berner Oberland greifen. Insbesondere die gewaltigen Schluchten, durch welche die herrlichsten Wasserfälle hinabstürzen, vollenden diesen Eindruck. Es ist die Schweiz! Es sind die Pyrenäen! Es ist Savoyen! Welches Schauspiel gehen denn eigentlich diese Regionen britischer Touristen außerhalb ihres eigenen Landes suchen, wenn sie daheim diese bewundernswürthen Schönheiten nicht beachten!

Nach zweifündiger raschster Fahrt erblicken wir das Schloß, welches benamset ist Craigy nos (Wales, Graffschaft Brecon, Thal von Swansea). Eine Bemerkung: Wir sind im walisischen Lande und Craigy bedeutet im dortigen Dialekt „Nachtigall“ — die Patti Herrin des Schlosses der Nachtigall! Der Zufall konnte nichts Schöneres erfinden.

Ob wir das Thor erreichen, passiren wir einige Triumphbogen und Driflammen. Zwei Fahnen, die französische und englische Flagge, erscheinen plötzlich auf der höchsten Spitze des Thurmes aufgezogen. Ein Kanonenschuß wird gelöst und dessen Donner, durch das Echo zurückgeworfen, verkündet auf zehn Meilen in der Runde, daß die Herrin in ihren Palast eingelehrt.

Das Schloß ist auf dem Abhange eines Berges erbaut, dessen Spitze sich in den Wolken verliert. Am Fuße desselben plätschert über runde Kiesel ein Bach, derzeit anscheinend vollkommen harmlos. Aber man darf sich nicht darauf verlassen; kaum acht Tage sind vergangen, und er war ein wilder Strom, der Bäume entwurzelt, die Uferschuttbauten vernichtet und die anliegenden Wiesen überschwemmt hat. Zahlreiche Kor-

len gefallen sich in diesem klaren, kalten, rasch fließenden Wasser. Sie sind hier in einem natürlichen Aquarium für die Küche des Schlosses bewahrt. Die Hauptmauer des Kastells stammt aus der Zeit der Königin Elisabeth. Seit damals wurde das Gebäude durch allerlei Umgere in der Weise neu hergestellt, daß man die ursprünglichen Baulichkeiten gar nicht mehr erkennen kann.

„Vor zwei Jahren“, erzählte die Patti, „kam ich auf einer Bergnützungstour hier vorüber. Die Lage schien mir so schön, daß ich den Beschluß faßte, an jenem Tage, an dem ich mich von der Bühne zurückziehen würde, hier mich anzufiedeln. Ich holte Erkundigungen ein und nach kaum einem Monate erwarb ich mir das Eigenthumsrecht um eine nicht allzu große Summe, die jedoch später durch die Einrichtung und andere Ausgaben um ein Erkleckliches abgerundet wurde. Ich habe hier fast eine Million ausgegeben, aber ich bedauere nichts, es wäre denn die große Entfernung von der Eisenbahnstation. Was mich tröstet, ist, daß, wie man mir erzählt, demnächst eine Zweigbahn gebaut werden soll, die mein Gebiet berühren dürfte. Ich habe einige Freunde im Parlamente und ich werde ihnen meine Bitte um Beschleunigung dieser Angelegenheit unterbreiten. Wenn es Noth thut, werde ich es ihnen vorbringen und glauben Sie mir, das Parlament wird nicht nur die Zweigbahn votiren, sondern sogar das Stationsgebäude nur fünf Minuten weit von dem Schlosse anlegen lassen; morgen übrigens, bei hellem Tage, werde ich Ihnen den Detailplan vorlegen können; in diesem Augenblicke haben wir Hunger, jetzt wird soupirt und dann ziehen wir uns zurück.“

Wir waren Alle erschöpft; wenn man einen ganzen Tag gereist ist, verspürt man es doch und überdies hatte die Luft, die auf dieser Höhe (700 Meter über der Meeresfläche) sehr scharf ist, gleichfalls ihren Einfluß geübt. Wir begaben uns ein Jeder in sein Zimmer. Das meine, so bequem eingerichtet, wie man es nur wünschen konnte, enthielt ein Bett von solcher Größe, daß sich zwei ganze Armeen

darin hätten einquartieren mögen; man konnte darin der Länge, der Breite und der Quere nach liegen — eine Erlaubniß, die man in der Regel den Reisenden nicht einräumt. Diejenigen, welche die Schweiz zu durchstreifen gewöhnt sind und im Vaterlande Wilhelm Tell's zu ihrem Schmerze die engen Lagerstätten kennen lernten, die man mit einem Taschentuche bedecken kann, werden die Freude begreifen, mit der ich mich auf mein zwei Quadrat-Kilometer großes Bett ausstreckte.

Bei Sonnenaufgang litt es mich nicht länger im Zimmer; das Fest sollte ja durch einen Follensfang eröffnet werden. Während ich Toilette machte, hatte ich Zeit, zu bemerken, daß all' die Luxusgegenstände und Zierrathen des Zimmers ausschließlich aus Geschenken bestanden, die der Diva auf ihren vielen Reisen gemacht worden waren. Hier ein Glasrahmen aus Venedig, in welchem die schönsten Verse eingekätzt erschienen, da Malachit-Chatouillen mit Medaillons, über und über mit Edelsteinen bedeckt. Auf dem Kamme ein Kissen mit zwei goldenen Lorbeerkrone, auf jedem Blatte der Name einer Oper. Mit Ehrfurcht betrachtete ich dieses Gemälde; auch wog es über zwei Pfund. Maschinenmäßig setzte ich die Lorbeerkrone auf mein Haupt und besah mich im Spiegel. Ich sah entsetzlich aus; meine breite Nase, mein abschauliches Schnurrbart gaben mir keineswegs ein olympisches Ansehen. Auch bemerkte ich bei dieser Gelegenheit, daß ich noch im Hemde bin, und wie viel guten Willen ich auch aufbieten mag, unmöglich, ich kann mich nicht für einen Cäsar halten. Ich lachte mir selbst ins Gesicht, ziehe mich an und gehe hinab.

Die ganze Gesellschaft ist im Salon versammelt. Die Patti, welche immer und überall singt, auf dem Felde, beim Essen und wahrscheinlich auch beim Schlafen, sie versuchte eben ihr Piano.

„Das erste Klavier in meinem ganzen Leben, welches mir gehört“, rief sie mir zu und lachte vor Freude, „es ist ganz ausgezeichnet.“ Sie schließt es auf, sie wischt, pußt daran herum und sperrt es wieder zu. Diese Frau, die sich 15 Millionen ersungen und

Neueintretenden Abonnenten liefern wir die bisher erschienenen Fortsetzungen des Romans „Selene“ gratis nach.

Die Administration.

Budapest, 27. Juli. Wetterbericht. Die Witterung war heute veränderlich; Morgens war der Himmel bewölkt und es fiel zeitweise schwacher Regen. Später heiterte sich der Horizont theilweise aus. Es wehte den ganzen Tag ein ziemlich starker Nordwestwind, der große Staubmassen aufwirbelte. Die Temperatur ist unbedeutend gesunken, das Thermometer zeigte Mittags 18 Gr. R., Nachmittags 21 Gr. R.; das Barometer ist auf 757.5 Mm. gefallen.

Prinzessin Stephanie in Pisch. Wie aus Wien gemeldet wird, erwartet Se. Majestät zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages in Pisch einen sehr lieben Besuch, einen Gast, der vorerst nur incognito „aufs Land“ zu Hofe kommen kann, derzeit aber noch nicht gut in der Wiener Hofburg vorzusprechen vermag. Am 16. und 17. August soll nämlich Kronprinz Rudolph seine Braut, Prinzessin Stephanie, seinem Vater zur Gratulation vorführen. Die Königin von Belgien, vielleicht auch der Vater der Braut werden mit dabei sein.

Spende. Se. Majestät der König hat zur Unterstützung der Bewohner der abgebrannten Gemeinde Békény aus der allerhöchsten Privat-Chatouille 200 fl. anzuweisen geruht.

Justizminister Dr. Theodor Bauer nahm gestern in den Präsenzen der Justizräthe und den zu ihnen gehörigen Anwälten eine umfassende und eingehende Inspektion vor. Der Minister besichtigte, wie der „Westung. Grenz.“ berichtet, sämtliche Lokalitäten des kön. Gerichtshofes, der kön. Staatsanwaltschaft, des Bezirksgerichtes und der Gefängnisse. In jedem Amte verweilte der Minister längere Zeit, erkundigte sich über den Stand der von den betreffenden Aemtern zu erledigenden Angelegenheiten, nahm Einsicht in die Bücher und Akten und stellte Stichproben an, um sich von der Genauigkeit und Pünktlichkeit der Amtsführung Ueberzeugung zu verschaffen. Ueberall gab der Minister seiner höchsten Befriedigung über das Erfahrene lebhaften Ausdruck, und als er in Konferenzsaal des hiesigen kön. Gerichtshofes erschien, hielt er an die kön. Gerichtsräthe eine Ansprache. Nachmittags 3 Uhr haben die Mitglieder des kön. Gerichtshofes korporativ ihre Aufwartung bei dem Minister gemacht. Ebenso waren nach dem Diner einige Mitglieder des Ausschusses der Advokatenkammer unter Führung ihres Präsidenten, Karl v. Samarjay, beim Minister erschienen. Der Minister ertheilte hierauf einige Privataudienzen und begab sich sodann in die Staatslehren-Präparandie. Der Minister besichtigte auch hier jedes kleinste Detail und drückte sich sehr lobend über die Einrichtung der Anstalt aus, in welcher jetzt der Ferien halber kein Unterricht stattfindet.

Bathin, nicht Zahnenmutter. Die „Pestburger Ztg.“ veröffentlicht den Wortlaut der telegraphischen Depesche, durch welche Obersthofmeister Graf Bombelle dem Kommandanten des 19. Infanterie-Regiments mittheilt, daß Prinzessin Stephanie die Bathenstelle bei der Zahnenweihe jenes Regiments übernommen hat. Nachdem in dieser Depesche ausdrücklich von einer „Bathin“ und keiner „Zahnenmutter“ die Rede ist, kann wohl angenommen werden, Prinzessin Stephanie werde noch vor ihrer Vermählung die ungarische Erde betreten.

Ein Abgeordneter des deutschen Reiches — in Ungarn vermahnt. Heute sollte in Temesvár, wie die dortige Zeitung verkündet, die Trauung des Herrn Paul Friedrich Alfred Goldenberg, Abgeordneter des deutschen Reiches, Mitglied des

Landesausschusses von Graß-Lothringen etc., mit Fräulein Leopoldine Anna Andrea Hannantje stattfinden. Die junge Dame wird von dem erwähnten Blatte die „glänzendste Beauté Temesvárs“ genannt.

Evation. Nach beinahe halbhundertjährigem Wirken des Bazaristen-Ordens in Ofen haben die letzten vier Elementarischullehrer der Knabenschule in der Festung, die Bazaristen Charuz, Wimmer, Maschek und Plank, die bereits seit 40 Jahren im Lehramt thätig und im Alter hoch vorgerückt sind, dem Schultze der Festung amtlich mitgetheilt, daß sie nun vom Lehrfache sich zurückziehen gesonnen seien. Der Schultze hat diese Mittheilung mit tiefem Bedauern zur Kenntnis genommen und beschloffen, ihnen den wärmsten Dank für ihr erspriehliches Wirken durch eine aus den Schultze-Mitgliedern Dr. Gombár, Abt Ráth, Grechegyi und Scheich bestehende Deputation in feierlicher Weise auszusprechen zu lassen. Dieser Akt hat sich heute vollzogen.

Demonstration gegen Seemann. Aus Erlau, wohin Oberlieutenant Seemann vorgestern gereist war, telegraphirt man dem „Egyetértés“ unter gestrigem Datum: Oberlieutenant Seemann ist heute Nachts von hier abgereist. Ein Theil der Jugend erreichte ihn noch im Bahnhof, umzingelte denselben und demonstrierte sehr geräuschvoll gegen Seemann. Hauptmann Krieglstein, der sich in Begleitung des Oberlieutenants befand, wandte sich mit den höflichsten Worten an die Demonstranten: „Ich bitte Sie, meine Herren, lassen Sie die Demonstration, die Genugthuung wird ohnehin nicht ausbleiben.“ Militär zeigte sich nirgend.

Von den Kliniken. Der Kultus- und Unterrichtsminister hat verordnet, daß die Aufnahme von Kranken in der chirurgischen Klinik, im Spital für innere Krankheiten, sowie in der noch zu erweiternden Klinik für Augenranke im Jahre 1881 auch während der Ferien unausgesetzt zu erfolgen habe. Außerdem werden in der neuen Klinik für innere Krankheiten Nonnen als Krankenwärterinnen angestellt, welche in der ersten chirurgischen Klinik ihre Pflicht zur vollen Zufriedenheit des Direktors erfüllen haben. Auch wird sowohl die Verköstigung der Kranken, als die Wäschereinigung in sämtlichen Kliniken nicht mehr durch Vergebung an Unternehmer, sondern in eigener Regie erfolgen.

Attentat auf einen Exekutor. Gestern Nachmittags wurde ein Exekutor in Ausübung seiner amtlichen Funktion mit einem Revolver schwer verwundet. Der Fall, über welchen mehrere Blätter heute Morgens zum Theile ganz irrige Angaben enthielten, ist folgender:

Der in der Bajengasse Nr. 20 wohnhafte Darmreiner Johann Viola schuldete bereits für zwei Quartale den Miethzins (72 fl.) und dachte nicht nur nicht daran, zu zahlen, sondern er trug nach und nach seine sämtlichen Mobilien aus der Wohnung weg, zweifelsohne in der Absicht, dann selbst durchzugehen. In Folge dessen kam Adolph Horovik im Auftrage der Haus-eigenümerin Magdalene Müller, welche in Steinbruch wohnt, um die Exekution und Transferierung der Möbel Viola's ein und wurde der Exekutor des 8. bis 10. Bezirkes, Géza Turcsányi, zur Durchführung der Exekution ernannt. Gestern Nachmittags erschien Turcsányi zu dem genannten Zwecke in Begleitung des Horovik und des Advokaturkandidaten Büchler in der Wohnung Viola's. Kaum betrat er Viola's Zimmer, als dieser in das benachbarte Zimmer rannte, einen Revolver hervorholte und viermal auf die Exekutionspartei schoss. Von den Schüssen trafen jedoch nur zwei; die eine Kugel drang Turcsányi in die rechte Handfläche, die andere traf seinen linken Vorderarm; und blieb in demselben stecken.

Die Anwesenden stürzten hierauf auf Viola und entwanden ihm den Revolver, in welchem sich noch zwei Ladungen befanden. Der Gerichtsarzt Dr. Ignaz Gluck wurde sofort zu Turcsányi berufen und entfernte die in den Wunden stecken gebliebenen Kugeln. Turcsányi ist zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich verwundet. Viola wurde noch gestern vor die Polizei geführt und einem Verhöre unterzogen. Er gab an, er habe nicht den Exekutor, sondern Horovik erschießen wollen, und er bedauere, daß die Kugel das Ziel verfehlt habe. Mit Horovik konfrontirt, erkannte er in ihm den Mann, den er zu tödten gedachte. Viola wurde heute Nachmittags der königlichen Staatsanwaltschaft übergeben.

Tod durch den Knochen eines Subhns. Die 60jährige Fanny Wallisch aus Graß befand sich seit einigen Wochen bei ihrer verheiratheten Tochter hier zu Besuche. Am Freitag Abends nachmittags sie im Kreise ihrer Familie, wobei ihr ein Knochen von einem Subhne in die „unrechte Kehle“ gerieth. Durch ärztliche Hilfe wurde zwar der Knochen aus dem Halse entfernt, doch war bereits durch das Ritzen des Knochens am Halse eine Blutvergiftung zustande gekommen, in Folge deren die Unglückliche Sonntag unter gräßlichen Schmerzen gestorben ist. Ihr Leichnam wurde heute nach Graß überführt.

Ein großes Schadensfeuer richtete gestern in Güns — wie dem „P. N.“ von dort telegraphirt wird — außerordentliche Verheerungen an. Die Herrengasse brannte vollständig ab; auch das Schloß stand in Flammen. Die mit Holzschindeln gedeckten Häuser sind vollständig eingestürzt worden, die mit Ziegeln gedeckten sind unversehrt geblieben. Die Feuerwehr und das Militär thaten ihr Möglichstes, um des Feuers Herr zu werden.

Polizeinachrichten. Der wäsende Bäckergehilfe Karl Hünel gerieth heute Mittags am Wäznerboulevard mit dem slowakischen Tagelöhner Stephan Janotik aus einer geringfügigen Ursache in Streit, ergriff einen der bei der Leopoldstädter Kirche liegenden Steine und schleuderte ihn nach Janotik, so daß diesem das Nasenbein zertrümmert und das eine Auge verletzt wurde. Janotik wurde mittelst Tragtorbes in bewußtlosem Zustande in seine Wohnung transportirt; Hünel wurde von einem an der Ecke der Radialstraße postirten Konstabler mit großer Mühe eingefangen und nach der Theresienstädter Stadthauptmannschaft gebracht. — Die in der Pestöfölgasse Nr. 4 wohnhafte wäsende Magd Elisabeth Blaschkafitz heute Nachmittags den vierjährigen Sohn eines armen Hausirers, Namens Adolph Fischer, mit solcher Gewalt vom ersten Stockwerke hinab, daß der arme Knabe an Hand und Fuß schwer verletzt liegen blieb. Nur die rasche Verhaftung der brutalen Magd rettete sie vor der Lynchung durch die Hausbewohner. — Der zwölfjährige Sohn Bernhard des Branntweinchankers Heimner (Wäznerboulevard Nr. 50) ist gestern Abends beim Baden in der Donau ertrunken. Der Leichnam ist bisher noch nicht aufgefunden worden. — Am 21. d. wurde der Federhändler Abraham Bloch bei der Polizei von seiner Gattin als verschwunden angemeldet. Bloch hat dies in den Zeitungen gelesen und hat sich demzufolge bei der Polizei gemeldet, daß er sich wohl befinde und nur einige Tage in Stuhlweissenburg gewesen sei, wo es ihm sehr gut gefallen habe. In der Eile hatte er — vergessen, seine Frau von seiner Abreise zu verständigen. — Gestern Abends gegen 9 Uhr kam in das in der Karlskajerne befindliche Gewölb des Juweliers Gabriel Heresko ein circa 30 Jahre alter, eleganter Herr und verlangte eine lange goldene Uhrkette zu sehen. Der Juwelier begab sich in ein Nebenlokal, um eine solche Kette zu holen. Der Unbekannte stahl während dieser Zeit drei in Gold gefaßte Diamantringe und ging, bevor noch Heresko mit der verlangten Kette zurückgekehrt war, davon; der Dieb konnte bisher nicht aufgefunden werden. — Von dem

welche, ohne darauf Acht zu haben, den weitaus größten Theil dieser Summe wieder ausgegeben hat, zeigt sich verstimmt, ernstlich aufgeregt, weil auf dem Palissander-Gehäuse ein leichter Ritz sichtbar wird. „Kann man das wieder gut machen?“ fragte sie besorgt, „sehen Sie, mein Klavier ist so gut und schön zugleich! Mein Klavier!“ Und während sie dieses „mein“ betonte, rundet sich ganz selbstbewußt ihr Mund. Das Piano mit eingeschlossen, ist dieser Salon sehr schön, eingerichtet mit lichten Möbeln und mit Seide überpannten Wänden, die Fauteuils mit orientalischen Stoffen bezogen und vielen reizenden objects d'art. Das Zimmer ist hoch, der Plafond in zwölf Felder getheilt, welche für Bilder der Diva in ihren hervorragendsten Rollen bestimmt sind. Durch ein großes Fenster, welches sich in der Richtung des Thales zieht, eröffnet sich dem Blicke eine weite Fernsicht, deren Wildheit mit dem Raffinement der inneren Einrichtung kontrastirt. Auf den Stagen erglänzen jene Tausende von Andenken, welche die Bewunderung einer Welt der Eigenthümerin zu Füßen gelegt. An erster Stelle steht hier Rußland, gleich darauf folgt Wien.

Von da geht es in das Speisezimmer. Ich bemerke hier ein Porträt der Patti von Winterhalter. Die Buffets beugen sich unter der Last des Silberzeuges. Alle Stücke sind von den vorzüglichsten Goldarbeitern der Welt verfertigt und — Geschenke. Der Teller, auf dem ich esse, ein Geschenk; das Glas, aus dem ich trinke, ein Geschenk! Ich nehme Thee in einer Schale, auf deren Grund die Unterschrift eines Souveräns brillirt, ohne daß ich gefunden hätte, er habe deshalb besser gemundet. Rechts erblickt man ein Glashaus, wo die seltensten Pflanzen sonderbar geformte Blätter wiegen; exotische Lianen bedecken die Wände, Drangeneebäume bieten ihre reifen Früchte und Bengalis zwitschern — sie sind doch minder geschickt, ihre Kunst auszuüben, als ihre Herrin. Unweit davon befinden sich die großen Treibhäuser, in welchen ohne Unterlaß Gemüse und Früchte aller Art, von der Gurke bis zu wohlriechenden Banane. Trauben, Feigen und Erdbeeren reifen,

Links liegt der Speisesaal, eine große Halle, verziert mit ausgezeichneten Bildern. Ein Boudoir in Blau und ein Schreibzimmer in altem Eichenholz vollenden die Eintheilung im Erdgeschos. Durch gothische Fenster erblickt man rückwärts die Küchen, in welchen die Chefs in weißer Amtstracht hantieren, die Ställe, wo sich 15 Pferde befinden, die Remisen, die zahlreiche Wagen aller Art bergen. Man begibt sich in den ersten Stock über eine Treppe mit kunstvoll geschnitztem Holzgeländer. Die ganze Wand ist mit Gemälden, lauter Meisterwerken ersten Ranges, bedeckt. Inmitten einer Trophäe von Waffen befindet sich eine reizende, kleine Kistung, welche die Diva als Jeanne d'Arc, von Verdi, getragen. Im ersten Stockwerke befinden sich die Appartements der Patti, mit größtem Luxus eingerichtet und gleicherweise überfüllt mit Andenken aller Art, deren Widmungen die überschwänglichsten Huldigungen enthalten. Doch wozu die Leser weiter ermüden mit der Beschreibung der Zanerie, des Hühnerhofes und der Fremdenzimmer etc. Schreiben wir zur Schilderung der Feier des Tages. Nach dem Fischbraten, dessen reiches Ergebnis uns geradezu wunderbar vorkam, frühstückte man, wie es auf solcher Höhe die Regel — mit wahrem Wolfshunger. Beim Dessert trat ein komischer Zwischenfall ein. Ein Bauer traf ein, welcher zehn Meilen hergegangenen war, nicht etwa, um die Patti zu sehen, sondern von ihr zu verlangen, daß sie ihn anhöre — er habe eine sehr schöne Stimme. Man fügte sich dem Verlangen und konnte getroffen konstataren, daß, wenn er eine Stimme gehabt, er sie jedenfalls irgendwo verloren. Dagegen verlor er die Gelegenheit nicht, in seinem Filzhute Schillinge einzusammeln.

Nun ließ man Ballons steigen, die mit erhitzter Luft gefüllt waren. Diese komischen Aerostaten stellten apokalyptische Thiere oder Marktweiber oder Türken vor, welche langsam in die Luft stiegen und schließlich, von den Zweigen der Eichen ausgefangen, platzten. Ihre Luftreifen erregten Ausbrüche des wildesten Gelächters. Damit verging die Zeit bis zum Diner,

bei welchem man in großer Gala erschien. Es wurde auf die Gesundheit der Schloßherrin ein Toast ausgebracht; sie selbst, in Rosa gekleidet, erhob ihr Glas und begrüßte die Anwesenden, indem sie den Wunsch aussprach, im nächsten Jahre wieder Alle bei sich versammelt zu sehen. Verschiedene Toaste folgen auf diese lebenswürdige Erwiderung. Ich arbeite auch bereits im Geiste an einigen Versen, zu denen ich mich verpflichtet erachte, als eine Detonation vernehmbar wird. Ein Feuerwerk! Wir stürzen auf die Terrasse. Die Nacht ist dunkel.

Ein Künstler aus London hat wie durch Zaubererei einen Wald von Masten errichtet, auf welchem die Hauptfronten erscheinen werden. Die zauberhaftesten Farbenspiele werden uns vorgeführt. Der Himmel scheint in einem Regen von Gold und Silber sich aufzulösen. Die Menge, die aus Swansea, 20 Kilometer in der Runde, herbeigeströmt war, erfüllt mit ihrem „Hurrahs“ die Luft. Nun wird die Hauptfront abgebrannt: das Porträt der Patti, umgeben von den Namen aller ihrer Schöpfungen, und zum Schluß ein Strahlenbouquet, wie wir es schöner noch nie gesehen. Der Enthusiasmus ist unbeschreiblich. Und als ob der Mond nur das Ende der Produktion abgewartet hätte, erscheint derselbe, mit seinem silbernen Lichte die fernen Bergspitzen, die kahlen Felsen, die brausenden Wasserfälle beleuchtend, deren Beschreibung nur einem Walter Scott gelingen könnte.

Die Patti gab ein Zeichen, Meister Kingston, Redakteur des „Daily Telegraph“ und ein Pianist ersten Ranges, stürzt zum Klavier, die Diva beginnt auf der Terrasse bei dieser durch die Entfernung gedämpften Begleitung das bekannte ergliche Lied: „Home! sweet home!“

Welche Stimme! Welche Umgebung! Man fühlte sich erschüttert. Niemand hat ein ruhrenderes Bild entworfen, niemals ein Gasfischraucher einen solchen Traum geträumt; es war übermenschlich, es war göttlich schön!

Propellersteg nächst der Redoute sprang gestern Abends eine elegant gekleidete, circa 30 Jahre alte Frau in die Donau. Dieselbe wurde bald herausgezogen, war aber so bewußtlos, daß sie keine Angabe machen konnte. Die Unbekannte, welche in das Spital gebracht wurde, hatte zwei Goldringe und eine Rechnung über 36 fr. bei sich.

Zwei Mädchen ertrunken. Aus Johannesfeld wird der „N. Tem. Btg.“ geschrieben: Am 21. d. machten sich zwei hiesige Bauernmädchen, eine Namens Margaretha Hebb, die zweite Anna Polb (circa 17—18 Jahre alt), in Begleitung ihrer Angehörigen, uebst mehreren anderen Arbeitern von der Pusta Zierhabaja, wo sie beim Drusche beschäftigt waren, auf den Heimweg. Nachdem sie die Béga bei Otelek passieren mußten, benützten die Mädchen die Gelegenheit, in der Béga zu baden; unter den Warnungen der Eltern, sich nicht so weit hinein zu wagen, gingen sie in das Wasser, doch plötzlich glitt eines der Mädchen am Rande aus und riß das andere Mädchen mit sich in die Tiefe, wo Beide spurlos verschwanden. Nach Verlauf von 24 Stunden zogen Fischer bei Stiebe die Leichen der unglücklichen Mädchen aus dem Wasser.

Ein defraudirender Offizier. In Székely-Abrarhely ist gestern Morgens — wie man dem „Függetlenség“ telegraphirt — Lieutenant Mahner von der gemeinsamen Armee verhaftet und in den Garnisons-Arrest nach Hermannstadt gebracht worden. Eine Veruntreuung soll Anlaß zu dieser Verhaftung gegeben haben.

Fünfehn Personen ertrunken. Aus Bern wird telegraphirt: Auf dem Bielersee verfant gestern Abends während eines Sturmes der Dampfer „Schwalbe“. Von 17 Personen, worunter sieben Ehepaare, retteten sich nur zwei Männer.

Die Defraudation bei der Kammerkasse bildet noch immer den hervorragendsten Gegenstand des Tagesgesprächs. Man vermag es noch immer kaum zu fassen, daß unser Kontrollsystem so durch und durch schlecht sei, daß zwei unredliche Beamte, die es nur pffiffig genug anstellen, eine systematische Plünderung Jahre hindurch erfolgreich durchführen können. Der gegenwärtige Kontrollapparat, dem wir so schmähliche Resultate verdanken, kann und darf nicht länger in Thätigkeit bleiben. Bedauerlich ist es, daß wir gerade jetzt auch in der Hauptstadt „parlamentarische Ferien“ haben. Der Beschluß, bis 1. September keine Generalversammlung abzuhalten, war ein übereilter und unmotivirter und die außerordentliche Willkürigkeit, mit der der Magistrat auf denselben einging, scheint dafür zu sprechen, daß er herzlich froh ist, auf einige Wochen die Repräsentanz los geworden zu sein. In Wien z. B. werden allwöchentlich zwei Sitzungen abgehalten, im arbeitsbequemem Budapest hält man es gerade umgekehrt: in zwei Wochen „generalversammelt“ man sich einmal. Und auch diese zwei Sitzungen des Monats August, von dem es denn doch nicht im Vorhinein bestimmt ist, daß es gar so „fürchterlich heiß“ sein werde, werden ebenfalls von Repertoire gestrichen! Hätte der Municipalausschuß Gelegenheit, sich in den nächsten Tagen zu versammeln, so wäre es zweifellos seine erste Aufgabe, sofort eine Kommission zu entsenden, welche die Mängel unseres Kontrollwesens gründlich prüfen und den einen oder anderen Vorschlag zur radikalen Umgestaltung desselben machen

würde. Heute z. B. proponirte ein bei der Revision beschäftigter Stadtrepresentant, daß an der Kammerkasse, gleichwie bei den Geldinstituten, täglich ein Repräsentant als Tageskommissär fungire, wodurch eine bedeutend verstärkte Kontrolle der Geldmanipulation erzielt würde. Wenn sich von den 400 Repräsentanten nur 60 zur Uebernahme dieser Funktion bereit erklären, würde jeder derselben nur alle zwei Monate einmal einen Vormittag zur Dienstleistung berufen werden. Es ist dies ein Vorschlag, wie jeder andere, dem wir vorläufig weder das Wort reden, noch uns gegen denselben erklären wollen. Aber es läßt sich hieraus folgern, daß andere Personen, denen das Recht und die Pflicht obliegt, das Vermögen und die Interessen der Kommune zu wahren, wohl ebenfalls eine aus dem praktischen Leben gegriffene Idee hätten, in welcher Weise mit der gegenwärtigen nichtsanftigen Schablone tabula rasa zu machen sei. Aber — bis 1. September schweigen alle Geigen und im besten Falle wird der Magistrat experimentiren, und die Angelegenheit schließlich denn doch vor das oberste Forum, die gewählte Vertretung der hauptstädtischen Bürgerschaft, bringen müssen.

Und noch ein zweites Moment, das wir gestern nur nebenbei streifen, möchten wir sehr nachdrücklich hervorheben. Wenn die Kollegen des Defraudanten in allen Bureauz der beiden Stadthäuser so helle Augen hatten und sich nun dahin äußern, die Spaten auf dem Dache hätten es seit lange her gepffiffen, daß Kainer und Hegedüs eine zu ihrem Gehalte in schreiendem Mißverhältniß stehende Lebensweise führten, wie kommt es, daß gerade jene, deren direkte Pflicht es gewesen, die Kassamanipulation aufs Heikelste zu prüfen und zu beobachten, „Augen hatten, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören“? Wie kommt es, daß die sich praktisch bethätigende außerordentliche Reizung namentlich Hegedüs' für das Spiel und die — Liebe gar nicht bemerkt wurde? Ja, wir gehen weiter. Leute, die keine Ursache haben, zu verleumden, behaupten, daß es Zeiten gab, in denen auch andere Kassabeamteten am Spieltische ihrer Leidenschaft in auffälliger Weise fröhnten. Das darf nicht sein. Der Ruf eines Kassabeamteten muß stets rein und blank sein, wie ein Spiegel. Ein Hauch vermag ihn zu trüben. Bei Kainer und Hegedüs war dieser Hauch bereits zum Winde geworden und trotz alledem ließ man sie vertrauensvoll am Zahlstische schalten und walten. Wir wollen hoffen, daß das Lehrgeld, das wir gezahlt haben, in Zukunft den obersten Kontrollorganen von Nutzen sein wird.

Zur Affaire selbst liegt heute nichts wesentlich Neues vor. Wir geben das Wenige in Nachfolgendem: Die aus dem Schoße des Magistrats ermittelte Untersuchungskommission hat heute Vormittags um 11 Uhr sich abermals an die Untersuchung begeben und sieben von den vorgeladenen Parteien verhört. Auf Grund der von den Defraudanten angefertigten Ausweise waren nämlich 25 Steinbrücker Pächter, zumeist Meiereibesitzer, vorgeladen worden, es erschienen jedoch nur 7 mit den Quittungen versehen. Diese Quittungen wurden mit dem Journal verglichen und fand die Kommission, daß dieselben zum Theile gar nicht, zum Theile falsch eingetragen sind. — Es wurde berichtet, daß in der Wohnung Kainer's 121 Stück, auf etwa 16,000 fl. lautende Gegenquittungen vorgefunden worden sind. Diese Quittungen erleichterten selbstverständlich die Untersuchung. Die Kommission entdeckte übrigens auch formelle Fehler: so hatte Hegedüs auf vielen, von den Parteien aus-

gestellten Quittungen den Namen der Partei selbst unterschrieben, ohne daß bemerkt worden wäre, daß die Partei nicht schreiben könne. Die Kommission beschloß, für morgen weitere 50 Parteien vorzuladen und die Verbörenden binnen einigen Tagen zu beenden. Die Kommission wird sich überhaupt nur mit der Beschaffung der Daten befassen, die Vergleichung derselben mit den Büchern wird Sache der Buchhaltung sein. — In der Wohnung Hegedüs' wurden Aufzeichnungen gefunden, aus denen ersichtlich ist, daß er nicht nur die Stadt, sondern auch seinen Komplizen betrogen habe. 1140 fl. defraudirte er nämlich „auf eigene Rechnung“. Auch Korrespondenzen, welche die beide Defraudanten, gewissermaßen zur gegenseitigen Kontrolle führten, wurden vorgefunden. — Die Akten in der Strafaffaire sind dem Vize-Staatsanwalt Bakos zur Antragstellung übergeben worden. Ein Untersuchungsrichter ist noch nicht designirt.

Gerichtshalle.

Die Defraudation im Hause Rothschild.

(Privat-Telegramm des „Neuen Westler Journal“.)

Wien, 27. Juli.

Vor dem Geschwornengerichte begann heute die Verhandlung gegen die Defraudanten-Kompanie Strasser-Kanitz-Bergmann-Ruckdeschel. Die Staatsanwaltschaft vertritt Graf Lametzan; für die Vertheidigung interveniren Dr. Edmund Singer (für Strasser), Dr. Markbreiter (für Kanitz), Dr. Königsmann jun. (für Bergmann) und Dr. Prossinagg (für Ruckdeschel). Als Vertreter des Hauses Rothschild ist Dr. Böhm anwesend. Als Zeugen sind vorgeladen: Julius Ritter v. Goldschmidt und Wilhelm Schachttrupp (Beide auch als Privatbetheiligte), ferner Franz Springer, Wilhelm Hugo Leers, Anton Markowatz, Gustav Weiß, Leopold Fanto, Heinrich Geldzähler und Konstantin Theodorovich.

Nach Verlesung der (von uns im Wesentlichen bereits in der jüngsten Sonntagsnummer mitgetheilten) Anklageschrift beginnt das Verhör mit den Angeklagten.

Strasser ist ein Mann in mittleren Jahren, von kleiner Statur. Derselbe gibt eine Darstellung der Umstände, welche ihn zur Defraudation veranlaßten. Es war im Jahre 1872; Alles hat er an der Börse gespielt, er auch. Große Verluste, die er erlitt, konnte er nicht decken, und so entnahm er Papiere aus den Depots seines Hauses. So ging es bis 1877; bis dahin war er Effecten-Kassier. Nach 1877 erhielt er mit einem anderen Beamten des Hauses die Kassenschlüssel. Auf den Packeten der Depots war stets die Summe notirt, die sich in denselben befand. Meist nahm er Silber-, Goldrente und Nordbahn-Prioritäten. Um den Abgang zu bemängeln, kaufte er vorher Coupons und zahlte die Zinsen pünktlich. Bis zum Jahre 1877 defraudirte er 300,000 bis 400,000 fl., die er verspielte, 30,000 fl. gab er seiner Schwester. Er spielte nicht allein in Wien, sondern auch an verschiedenen fremden Börsen. Die Agenten bezahlte er theils in Papieren, theils in Baarem. Das baare Geld verschaffte er sich durch Verkauf von Renten.

Er gibt Alles zu, was ihm in der Anklage zur Last gelegt wird, will aber die Absicht gebahrt haben, Alles zu erweisen, wenn er zu Geld käme.

Aus den Büchern des Hauses Rothschild wird feststatirt, daß die defraudirte Summe sich auf 537,766 fl. 37 kr. belief. Die ursprüngliche Summe war bedeutend höher, doch löste das Haus Rothschild einen bedeutenden Betrag der nur verpfändeten Papiere ein.

Zeuge Julius Ritter v. Goldschmidt, 47 Jahre alt, Profuraführer des Hauses Rothschild, gibt an,

Allerlei.

(Die Communards beisammen.) Man schreibt uns unterm 25. d. aus Paris: Heute sahen wir zum ersten Male die zurückgekehrten Communards beisammen. Ein Bruchtheil der Pariser Studenten unter Führung des Generalstabes der Bohemiens aller Sorten veranstaltete heute Abends im „Salle des hydro-pathes“, Rue de Jussieu 29, einen „rothen Punsch“ zu Ehren der Amnestirten. Es ging sehr lebhaft zu in dieser Versammlung, in der wir wieder Gestalten begegneten, die für immer von der Bildfläche von Paris verschwunden schienen, und in der wir wieder Reden zu hören bekamen, wie sie seit Langem nicht an unser Ohr geklungen sind, kuriose Kompositionen von Tollheit und Blödsinn. Sie waren beinahe Alle da, die zurückgekehrten Communards, Allen voran Blanqui, dem man den Ehrenplatz anwies, dann Champy, Jourde, Antoine Arnould, Cudes, Cournet, Gerardin, Amourou, die Journalisten Brisjac und Lissagaray, das ehemalige Mitglied des „Centralkomite's“ Gois, dann Olivier Pain, Collet. Einige „Häupter“ fehlten allerdings, wie Arthur Arnould, Protot und Felix Pyat, der sich nirgends zeigt. Aber es erschien Rochefort, der überall erscheint.

Zuerst sprach ein Student, der „Bürger“ Lagarde, der die „tapferen Kämpfer der Kommune“ begrüßte. Er stotterte und las seine Rede vom Papiere ab und machte einen sehr schlechten Eindruck, worauf man von allen Seiten „Assez, assez!“ (Genug, genug!) rief. Er setzte sich mit der Entschuldigung nieder, die Rede habe ein Anderer gemacht. Der zweite Redner, der „Bürger“ Labouisse, hatte seine Rede selbst gemacht und kann stolz darauf sein. „Wir verkünden es laut — rief er — daß die soziale Frage existirt und ihrer Lösung harret. Heute, da 45,000 Enterrte Opfer des Kapitals sind, heute, da das Elend in allen Gassen haust und in unsere Hütten einkehrt, heute, da die Prostitution das einzige Asyl ist, wel-

ches die Gesellschaft den Töchtern der Armuth bietet, heute verkünden wir es laut, daß die soziale Frage existirt und ihrer Lösung durch die Vernunft Aller harret.“ In diesem schönen Refrain ging es fort. Blöthlich erhob sich Rochefort zum Worte. Im Saale entstand große Bewegung. Man bestieg die Tische, von welchen einige krachten und zusammenbrachen — „wie die Gesellschaft!“ rief eine Stimme. Ein Anderer rief aber dazu: „Steigt nicht in mein Glas!“ Das gab Gelächter. Mit Mühe legte sich der Lärm und Rochefort sprach. Er brachte einen Toast auf die „republikanische und arbeitssame Jugend“ aus. „Ihr wachsender Enthusiasmus — sagte er — erhielt uns unter den herbsten Prüfungen, als wir im Exil zu sterben dachten.“ Darauf sprach wieder der Bürger Lagarde, nachdem er vorausgeschickt hatte, daß er diese zweite Rede selbst gemacht, welche Erklärung mit großem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Er trank auf die soziale Revolution, die international werden muß. Bon ziale Lagarde hatte man jedenfalls genug. Aber vielleicht wollte er noch eine dritte Rede sprechen, die er zusammen mit einem Anderen abgefaßt hat. Das war ein gefährliche Eventualität. Rochefort entschuldigte sich rasch durch seine dringende Beschäftigung bei seinem Journal, die ihn abrufe. Er entfernte sich unter Hochrufen, indem er über den Präsidententisch stieg. Zum Schlusse hatte er noch einen letzten Toast auf den „ehrwürdigen“ Blanqui ausgebracht. Der Held des Tages war abgegangen und das Interesse drohte nachzulassen. Da rief Jemand: „Das Wort dem Bürger Blanqui!“ Blanqui begann sofort: „Ich habe viel guten Willen, aber geringe Kraft.“ Eine Stimme rief: „Sie können keine mehr haben.“ Gelächter. Eine zweite Stimme: „Warum nicht?“ Eine dritte: „Weil Sie 40 Jahre im Gefängniß verbracht haben!“ „Barbon, Bürger — sagte Blanqui — ich lebe noch und der Rest meiner Kräfte ist der guten Sache gewidmet. Der guten Sache — seid wachsam, seid wachsam, und keine Doppelmist!“ Das ist sein Refrain, den er immer

wiederholt. Es sprachen noch die „Bürger“ Demay, Beauquier und Amourou. Der Letzter nannte machte seinem Namen keine Schande, vielleicht ist er auch „amoureux“ (verliebt). Denn er fand, daß zu wenige Frauen im Saale anwesend seien. Die Frauen müßten politische Rechte erhalten. Er schloß mit dem Rufe: „Es lebe das Weib!“ Der Journalist Brisjac trank seinen Punsch auf die „europäische Republik“. „Die Zeit der Könige ist um, sagte er. Das sind Menschenfresser und Civilistenfresser. Sie behaupten, unser Glück zu wollen. Wie stünde es erst um uns, wenn sie unser Unglück wollten?“ Mehrere Stimmen: „Wir haben aber keinen König.“ Brisjac: „So steht's auch mit Gott, der grausam ist. Er hat aber den Vortheil, nicht zu existiren.“ Eine Stimme: „Dann ist er nicht grausam.“ Heiterkeit. Brisjac: „Man hat Ludwig XVI. und Karl I. hingerichtet. Es ist hart, zu diesem extremen Mittel zu greifen, aber die Könige sind hartköpfig. Statt sich mit einer Hütte und einem Herzen zu begnügen, das ihnen das Volk gewiß gerne schenken würde...“ Man ließ ihn nicht ausreden und das war Schade. Denn seine Rede besaß viel, wenn auch unfreiwillige und unbe-wußte Komik.

Das Tohuwabohu dauerte noch eine geraum Weile in diesem Saale, in welchem der schwere Punsch und Tabakdunst den Aufenthalt geradezu unerträglich machte. Dann löschten die Garçons da und dort eine Gasflamme aus und die benebelten Gemüther dachten endlich an den Ausbruch. Zerbrochene Gläser, Tische und Stühle bedeckten den Schauplatz der ersten Zusammenkunft der Amnestirten in Paris. Ein wahres Wunder, daß es nicht auch zu eingeschlagenen Köpfen gekommen ist. Das wären übrigens würdige „Trümmer“ auf dem Schlachtfelde gewesen, wo ein „rother Punsch“ geliefert wurde.

(Vom Madrider Hofe.) Aus Madrid, 22. Juli, wird der „Pol. Corr.“ geschrieben: Vorgestern war die Stadt zur Feier des Geburtstages der Königin festlich besetzt und Abends glänzend beleuchtet. Nachdem die

daß Straffer im Jahre 1864 ins Haus eingetreten. Bis 1866 war er zweiter Adlatus der Zahlkassa, bis Ende 1869 war er erster Adlatus des Kassiers; Ende 1873 kam er in die Effektenkassa, von dort ab war er erster Manipulant unter persönlicher Kontrolle des Ritter v. Goldschmidt. Später erhielt er mit dem Kassier die Kassenschlüssel.

Vom Beginn erhielt er 600 fl., avancirte stets, bis er im letzten Jahre 3500 fl. jährlichen Gehalt bezog. Der Angeklagte hat volles Vertrauen genossen, war einer der fleißigsten, verständigsten Arbeiter, die dem Zeugen vorgekommen. Seine Thätigkeit war eine in jeder Hinsicht ausgezeichnete. Die Kontrollmaßregeln des Hauses hatten sich stets als genügend erwiesen und seien in anderen Häusern als musterartig nachgeahmt worden. Trotzdem müsse eine Lücke vorhanden gewesen sein. Es wurden Bücher für die Depots geführt; die Kontrolle durch Zählen, Zählen von Anderen, sei oft geübt worden; es sei aber nicht ausgeschlossen, daß ein Packet, dessen Inhalt Zeuge selbst als richtig annahm, nicht mit dem wirklichen Depot übereinstimmte, weil dasselbe in den Büchern ebenso bezeichnet war. Daß falsche Angaben in den Büchern vorgekommen seien, habe Zeuge nach dem Geständnisse Straffer's erfahren. Auch im großen Hauptbuche seien Fälschungen und Nachtritte vorgekommen. Es seien nun andere Maßregeln getroffen worden, die sich hoffentlich als ausreichend erweisen.

In der langen Zeit, in welcher Straffer die Defraudationen vornahm, ist nie ein Fall von Reklamation vorgekommen, es sei der merkwürdigste Zufall, daß selbst große Erbschafts-Regulirungen immer nur jene Depots betrafen, welche nicht angegriffen waren. Hätte nur der mindeste Verdacht plausibel, daß z. B. die Coupons nicht stimmten, so wäre Nachforschung gehalten und jedenfalls die Malversation entdeckt worden.

Angeklagter Kaniß will sich nicht schuldig bekennen. Er habe von der Provenienz des Geldes, das ihm Straffer übergab, angeblich nichts gewußt; er habe ihn für vermögend gehalten und überdies gehofft, werthvolle Informationen von ihm zu erhalten. Als ihm Straffer mittheilte, daß er Geld verloren, habe er sich erboten, ihm ein Vermögen zu erwerben und zu diesem Behufe sich mit ihm zum Betriebe eines Börsenkomptoirs assoziiert.

Staatsanwalt: Beim Geschäftsbeginn wurde in Ihre Bücher eine fingirte Post von 100,000 fl. als Einlage eingetragen. — Angeklagter weiß nichts davon, sehe übrigens nichts Bedenkliches darin. — Staatsanwalt: Sie sprechen in Ihren Briefen nur von Millionen, die Sie erwerben sollen; auch Möbel um 15,000 Gulden wollten Sie bestreiten. — Angekl.: Nicht bloß von meinem Gelde, ich habe auch anderweitig verdient und für Straffer oft mehr verloren, als ich ihm sagte; ich habe nicht denken können, daß er seinen Chef schädigt. Ist es denn ein Wunder, wenn ein Bediensteter Rothschild's an der Börse spielt? Er habe eben gar nichts gewußt. Am Ende des ersten Jahres habe ich gewünscht, daß das Geld nicht ihm gehört, ich stellte ihn brieflich zur Rede, worauf er in meine Wohnung kam und einen solchen Skandal machte, daß ich mich flüchten mußte, doch beruhigte mich seine Grobheit. (Heiterkeit.)

Präsi.: Wie viel Geld hatten Sie damals von ihm? Kaniß: 70,000—80,000 fl. — Präsi.: Und doch verlangten Sie immer mehr, trotzdem Sie Grund zur Besorgniß hatten, daß das Geld nicht reellen Ursprungs sei? Kaniß: Das schrieb ich nur, damit er melnen sollte, ich fürchte es; diese Briefe sind die einzige uneheliche That meines Lebens. — Präsi.: Es geht nichts Anderes aus ihnen hervor, als das Bewußtsein, das Geld stamme aus dem Hause Rothschild und daß Sie nur deshalb mehr begehrten, weil Sie das wußten. — Kaniß: Ich gebe

Königin in den neunten Monat der Schwangerschaft getreten, werden in Folge eines ministeriellen Rundschreibens in allen Kirchen Gebete für den glücklichen Verlauf des zu gewärtigenden Ereignisses abgehalten. Auch für den Namenstag der Königin am 25. d. werden Festlichkeiten vorbereitet. Alle Minister werden sich nach La Granja begeben, wo man die Wasserkünste zu bewundern Gelegenheit haben wird. Es sind öffentliche Bälle projektirt und eine reichliche Besenkung der Armen ist in Aussicht genommen. Es ist so viel als gewiß, daß der eventuelle künftige Thronerbe den Namen Philipp erhalten wird. Sollte eine Prinzessin das Licht der Welt erblicken, so wird sie Marie Christine getauft werden. Im ersten Falle sollen Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich und die Prinzessin von Asturien, im zweiten Falle Königin Isabella und Se. k. Hoheit der Kronprinz Erzherzog Rudolph die Taufpaten sein. Die Mutter der Königin, Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin Elisabeth, wird gegen den 10. August hier erwartet. Der Hof überfiedelt am 2. August von La Granja nach der Hauptstadt. Das Königspaar beschloß, daß die Taufceremonien in derselben Weise vor sich gehen sollen, wie seinerzeit bei der Taufe Alphons XI. Für den künftigen königlichen Sprößling sind bereits die Appartements im Palais hergerichtet. Drei prachtvolle Wiegen stehen dafelbst in Bereitschaft, von denen eine seinerzeit dem jetzigen Könige gebient hat. Die beiden anderen sind Geschenke der Frau Erzherzogin Elisabeth und der Königin-Mutter.

(Für Erbzerrige.) Wer Lust hat, Fürst, Herzog oder dergleichen zu werden, braucht sich künftig nicht mehr an die Republik von San Marino oder an den Papst zu wenden; man kann daselbe jetzt auch bei der italienischen Regierung haben. Um den Ausfall in den Finanzen zu decken, welchen die Aufhebung der Maßsteuer herbeiführt, hat das italienische Parlament auf Anregung der Regierung allerlei kleine Finanzgesetze bewilligt. Unter diesen befindet sich auch ein Tarif über die Erwerbung von Adelstiteln u. s. w. Diesem Tarif nach kostet künftig der Fürstentitel 30,000 Lire, der Herzogstitel 25,000 Lire, der Marquisstitel 20,000 Lire, der Grafentitel (Comte) 15,000 Lire, der Titel eines Barons oder Vicomte 10,000 Lire, jeder andere Adelstitel 5000 Lire. Wünscht man, daß der Titel ohne Vererbung nur einmal ad personam verbleiben wird, so gibt die Regierung zwei Fünftel Rabatt von obigen Preisen. Die Gewährung eines Adelswappens wird künftig 700 Francs kosten. Bei solchen billigen Preisen kann sich der Minderbemittelte das Vergnügen einer „Standes-Erhöhung“ erlauben.

zu, daß man das aus meinen Briefen entnehmen kann, aber ich wußte gewiß nicht, daß er defraudirt. Ich habe gedacht, er habe das Geld zum Spielen bekommen und fühlte mich verpflichtet, ihm zu helfen, nachdem er bei mir verloren. Er konnte ja in seiner Stellung leicht Hunderttausende in einem Jahre verdienen.

Staatsanwalt: Wie so, an der Börse? Kaniß bejaht. — Präsi.: Wenn Straffer durch andere Personen Hunderttausende verdienen konnte, so wird er sich doch nicht zu Ihnen tragen, damit Sie das Geld verpielen. Kaniß: Ich habe von Straffer weniger bekommen, als ich für ihn brauchte.

Präsi.: Straffer, was sagen Sie dazu? Straffer: Kaniß hat mir zugesichert, wenn ich die Mittel herbeige, so wird er mir wenigstens einen Theil meiner Verluste zurückgewinnen. — Präsi.: Haben Sie ihm von einem Onkel gesagt, von dem Sie Geld haben? Angekl.: Er hat mir plausibel zu machen gewußt, auf seinen Plan einzugehen. Anfangs hat er nur mit geringeren Beträgen für mich operirt.

Staatsanwalt (zu Kaniß): Welche Geschäfte haben Sie 1276 betrieben? Kaniß: Ich habe an der Börse operirt. — Staatsanwalt: Sie waren doch auch in Budapest? Angekl.: Ich habe dort ein Börsenkomptoir errichtet. Es war dies das Stammgeschäft mit Filialen in Frankfurt und Paris. — Staatsanwalt: Sie geriethen aber in Konkurs und wurden zu vierzehn Tagen Arrest verurtheilt. Angekl.: Welche Strafe mir jedoch im Gnadenwege von Sr. Majestät nachgesehen wurde. — Staatsanwalt: Sie gestehen aber zu, daß Sie dann ohne Vermögen waren, weil Sie doch nach Ihrer eigenen Angabe in das Geschäft Ihres Bruders eintraten, um leben zu können? Angekl.: Nun, nachdem ich Konkurs angefangt hatte, durfte ich doch kein Vermögen haben. — Staatsanwalt: Sie hatten sich auch damals geäußert, wenn sich nur Jemand fände, der Ihnen 10,000 fl. zur Eröffnung eines Börsengeschäftes zur Verfügung stellen würde. Angekl.: Ja, mein Bruder Simon hat mir nämlich erzählt, daß er mit einem Baron, welcher eine Viertel-Million verloren, ein gutes Geschäft gemacht habe. — Staatsanwalt: Nachdem Sie sich vorgenommen, den ersten Besten, der Ihnen in den Weg kommt, zu einem solchen Geschäft zu bewegen, haben Sie sich an Straffer, der Ihnen von Ihrem Bruder aus bekannt war, gewendet — so ist dies wenigstens aus der Aussage zu ersehen, die Sie vor dem Untersuchungsrichter abgegeben haben. Angekl.: Diese Darstellung, Herr Staatsanwalt, ist wohl nicht ganz richtig. — Staatsanwalt: Sie haben es doch so zu Protokoll gegeben? Angekl.: Es kommt aber Alles darauf an, wie es gelesen wird. (Heiterkeit.)

Staatsanwalt: Ich bitte, uns endlich Genaueres über Ihr Verhältniß zu Straffer zu erzählen. Angekl.: Ich bitte, da muß ich mir erlauben, etwas weiter zurückzugreifen. Ich bin im Jahre 1873 zu vierzehn Tagen Arrest verurtheilt worden. — Staatsanwalt: Das wissen wir bereits, also ich bitte nur kurz. Angekl.: Durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers, welcher mir allergnädigst die Strafe erließ, bin ich berechtigt, zu glauben, daß kein Makel an meiner Ehre ist. (Heiterkeit.) Nun kam die Epidemie im Jahre 1873, wie man doch den Krach nennen kann, und die Verzweiflung war zu groß, als daß man sich nicht dem Trunke hätte ergeben sollen. — Staatsanwalt: Ich bitte Sie, lassen Sie doch das Geschwätz. Angekl.: Ich bitte sehr; ich habe mich aber emporgerafft und Alles geopfert, um nur das Gefühl eines ehelichen Menschen zu haben. — Staatsanwalt: Aber ich bitte doch, endlich meine Frage zu beantworten.

Dr. Markbreiter: Sie geben an, daß wiederholt in Ihnen der Verdacht entstanden sei, daß das Geld, welches Straffer Ihnen übergeben hat, nicht ganz reell sei. Hat Straffer niemals eingestanden, daß er das Geld veruntreut habe? Kaniß: Er hat immer geleugnet. — Dr. Markbreiter: Herr Straffer, Sie haben selbst zu wiederholten Malen erklärt, daß Sie dem Herrn Kaniß niemals gesagt haben, aus welcher Quelle das Geld komme. — Straffer: Es ist richtig; nur in letzter Zeit sagte ich ihm, daß ich das Geld zurückgewinnen müßte, nachdem das Verlorene nicht mein Eigentum sei.

Es werden nun Zeugen vernommen, welche früher bei Kaniß bedienstet waren, um über seine Verhältnisse und seine Lebensweise auszusagen. Kommissionsrath Weiß gibt an, Kaniß habe fortwährend mit Geldverlegenheiten zu kämpfen gehabt. — Agent Goldzähler behauptet, es sei im Kaffeehause davon gesprochen worden, Kaniß habe für Abtretung seiner Frau und für die Einwilligung, sich von ihr scheiden zu lassen, 30,000 fl. erhalten; er habe, abgesehen von seiner Wohnung, sehr bescheiden gelebt. — Die Zeugen Leers und Markowetz, früher Buchhalter bei Kaniß, geben an, vermuthet zu haben, daß das Geld Straffer's von Malversationen stamme.

Der Vertrag zwischen Straffer und Kaniß, geschlossen am 1. Mai 1877, gelangt zur Verlesung. Der Vertrag stipulirt die strengste Geheimhaltung. Es geht aus demselben hervor, daß, falls Straffer dieses Kapital, das er von Jemand geborgt hatte, zurückgewinne, Kaniß am Gewinne partizipire, dafür verpflichtete sich Straffer, keine anderen Schulden als für das Geschäft zu machen.

Sodann werden Briefe Kaniß' verlesen. Im ersten verlangt er sofort 2000 fl. Rente. Präsi.: Wie konnten Sie glauben, daß Straffer, nachdem er so viel verloren, sich noch 2000 fl. ausleihen könne? Kaniß: Ich glaubte, er habe Geld in der Kasse. — Präsi.: Ja, in einer fremden Kasse.

In einem weiteren Briefe verlangt er 25,000 fl. binnen drei Tagen, wenn er sie nicht erhalten sollte, will er der Polizei mittheilen, er habe keine Deckung für seine Kommittenten, dann käme die Sache vor's Landesgericht. In einem anderen Briefe, wo er neuerdings Geld verlangt, sagt er: Ich kann nicht glauben, daß ein Mensch, der sich Hunderttausende ausleihen konnte, nicht noch ein paar tausend Gulden borgen kann. Ich muß sonst sagen, woher Sie das Kapital bezogen.

Staatsanwalt: In einem Briefe erklären Sie, Sie seien in großer Angst. Was heißt das zu Deutsch? — Kaniß: Das heißt auf Deutsch, ich war seiner Gläubiger wegen in Angst. — Staatsanwalt: Heucheln Sie nicht, das ist ein Räthsel, das Sie

nicht auflären wollen. Kaniß: In den Briefen ist nicht Alles normal. — Staatsanwalt: Es kann auch nicht Alles normal sein, dafür heißen Sie ja: Walter Emanuel Kaniß.

Im Jahre 1878 schreibt Kaniß an Straffer, er sehe sich schon auf acht bis zehn Jahre im Zuchthaus.

Aus dem weiteren Verlaufe der Verhandlung ist zu ersehen, daß Kaniß in empörender Weise fort und fort Erpressungen an Straffer verübte, ihr mittelst Drohungen zwang, einen Schmuck für seine Braut zu kaufen u. s. Der letzte Erpressungsversuch dairt vom 1. April 1880.

Der Verteidiger Kaniß, Dr. Markbreiter, beantragt die Einvernehmung der Gerichtsarzte über den Geisteszustand seines Klienten. Der Antrag wird abgelehnt. Das Beweisverfahren wird sodann geschlossen. Morgen finden die Plaidoyers statt.

Offener Sprechsaal*.)

Rosalie Engelmann, Högész., Heinrich Richter, Verleiher, empfehlen sich ihren Verwandten und Bekannten als Verlobte.

Ignatz Löw & Comp.,

Budapest, Gisellaplatz 2. (vorm. Deakgasse 4) in v. Moesony'schem Hause, empfehlen dem p. t. Publikum ihre neu eröffnete

Möbelstoff- u. Teppich-Fabriksniederlage. Reichhaltige Auswahl — billigste Preise.

Badewannen aus starkem Zink mit Holzboden aus fl. 10.—, 12.—, 15.—, Sitzwannen dto. fl. 4.50, 5.50, 7.—, Kinderwannen fl. 4.—, 5.—, 6.—, 8.—; ferner sind komplette Küchen-Einrichtungen in größter Auswahl am Lager bei

M. FUCHS, Spengler, BUDAPEST, V. Bezirk, Große Kronengasse 5. * Für diese Rubrik ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Telegramme.

Wien, 27. Juli. In der Plenarsitzung des Gemeinderathes wurden die Anträge der Kommission betreffs der Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät angenommen. Das Programm der Feierlichkeiten beginnt mit der Ueberreichung einer Adresse, ferner wird ein Volksfest und eine Lotterie arrangirt, ein Asyl für 100 Siedhe und Waisen errichtet und die Stadt festlich decorirt werden.

Paris, 27. Juli. Der „Agence Havas“ zufolge, wird die Antwort der Pforte heute übergeben werden.

Paris, 27. Juli. Dem „Temps“ zufolge wird das Kommando über die flottendemonstration zwischen Frankreich und England getheilt sein. Die Entsendung der französischen Mission nach Griechenland wurde vertagt.

Konstantinopel, 27. Juli. Die heute übergebene Antwort der Pforte auf die Kollektivnote hebt die Unverträglichkeit des Wunsches des Kongresses mit dem Beschluß der Konferenz hervor, erörtert sodann die Frage vom strategischen Gesichtspunkte, erklärt die Unmöglichkeit der Abtretung von Janina, Larissa und Mezzovo, konstatirt die Geneigtheit der Pforte, Griechenland Konzessionen zu machen und bittet die Mächte, die Botschafter in Konstantinopel zu ermächtigen, sich mit der Pforte wegen Festsetzung der definitiven Linie ins Einvernehmen zu setzen.

London, 27. Juli. Das Oberhaus nahm in erster Lesung die Bill, betreffend die Entschädigung der irischen Pächter, an. Montag findet die zweite Lesung der Bill statt. Grey kündigt an, er werde die Ablehnung derselben beantragen.

Berlin, 27. Juli. (Schluß.) Papier-Rente 61.60, Silber-Rente —, ungarische Goldrente 92.25, ungar. Staatsbahn —, 10 Millionen-Anleihen 72.—, Ostbahn-Prioritäten 83.75, österr. Kreditaktien 479.50, österr. Staatsbahn 483.50, Lombarden 140.50, Galizier 118.10, Rajchau-Oderberger 58.25, Rumänier 54.40, russische Banknoten 213.75, Wechsel per Wien 172.15, II. orientalische Anleihe 60.10, österr. Goldrente —, 4/2 perz. ungar. Bodenkredit —, Schwankend. —, Aachbörse: Oesterr. Kredit —, österr. Staatsbahn —, Lombarden —, Politische Bestirchtungen hemmten, Spielwerthe und Bahnen etwas fester. Nachbörse unverändert.

Frankfurt, 27. Juli. (Schluß.) Papier-Rente 61.75, Silber-Rente 62.93, österr. Goldrente 74.93, ungar. Goldrente 92.25, österr. Kredit 237.75, österr. Bankaktien 716.—, österr. Staatsbahn-Aktien 241.50, Galizier 235.—, Lombarden 68.50, Elisabeth-Westbahn 164.50, ungarisch-galizische Bahn 122.50, Theißbahn-Prioritäten —, Wechsel per Wien 172.55, una. Schatz-

Bons. — 4 1/2 prozentige Bodenkredit —, Matt. — **Wachbörse:** Oesterreichische Kreditaktien 238.25, Staatsbahn 241.25, ungar. Goldrente —, **Frankfurt,** 27. Juli. (Abendsozialität.) Papierrente —, Silberrente 62.68, österr. Goldrente 74 7/8, ungar. Goldrente 92.31, österr. Kredit 239.—, österr. Staatsbahn 241.25, Galizier —. Fest. **Paris,** 27. Juli. (Schluß.) 3prozentige Rente 84.30, 5prozentige Rente 119.—, amortis. Rente 85.90, österr. Staatsbahn —, Credit Mobilier —, Lombards 176.—, Türkenloje —, österr. Bodenkredit —, österreichische Goldrente 74.75, ungarische Goldrente 91.50. **Flau.** **Paris,** 27. Juli. (Produktenmarkt.) (Schluß.) Weizenmehl per laufenden Monat 61.—, per August 59.50, per September-Oktober 60.—, per vier letzte Monate 55.50. — Weizen per laufenden Monat 27.10, per August 26.90, per September-Oktober 30.—, per vier letzte Monate 26.—. — Roggen per laufenden Monat —, per August —, per September-Oktober —, per vier letzte Monate —. — Rüböl per laufenden Monat 74.—, per August 74.—, per vier letzten Monate 75.50, per vier ersten Monate 1881 76.75. — Spiritus per laufenden Monat 62.50, per August 62.25, per vier letzte Monate 58.75, per vier ersten Monate 1881 60.—. — Del Baiffe, Spiritus matt, Weizen und Mehl still. — Veränderlich.

Der Kapitalist.

(Wiener Fruchtbörse vom 27. Juli.) [Privat-Telegramm.] Es notiren: Herbstweizen 10 fl. — fr. bis 10 fl. 5 fr., Frühjahrsweizen 10 fl. 30 fr. bis 10 fl. 35 fr., Mai-Juni-Mais 5 fl. 90 fr. bis 5 fl. 95 fr., Herbsthafer 5 fl. 95 fr. bis 6 fl. — fr., Frühjahrshafer 6 fl. 15 fr. bis 6 fl. 20 fr., ungarisches Korn (alt) 8 fl. 80 fr. bis 9 fl. 10 fr., ungarisches Korn (neu) 9 fl. 20 fr. bis 9 fl. 40 fr., Merkantilhafer 6 fl. 80 fr. bis 7 fl. — fr., prompter Mais 7 fl. 35 fr. bis 7 fl. 50 fr. ab Wien per 100 Kilo.

(Wiener Viehmärkte vom 27. Juli.) [Privat-Telegramm.] Aufgetrieben wurden 1983 Stück Frischlinge, 1227 Stück mittelschwere Schweine und 998 schwere Schweine, zusammen 4208 Stück Schweine. Die Preise waren für Frischlinge von 32 bis 44 fr., für mittelschwere Schweine von 44 bis 50 fr. und für schwere Schweine von 50 1/2 bis 52 1/2 fr. per Kilogramm lebenden Gewichts.

(Prager Zuckermarkt vom 27. Juli.) [Privat-Telegramm.] Rohzucker ruhig. Rendement pro Oktober 31 fl. 50 fr., Raffinade fest, 46 fl. 50 fr.

(Londner Zuckermarkt vom 27. Juli.) [Privat-Telegramm.] Seit Freitag stille. Verkauf 70 Orhoft kristallisirter Demerara zu 24 bis 28 Schilling 6 Pence. Schwimmende Ladung Santa Lucia 21 Schilling.

Budapest, 27. Juli.

(Zur Situation unserer Dampfmaschinen.)

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die ungarische Mühlenindustrie in dem heurigen Jahre bisher mit einer ungünstigen Konjunktur zu kämpfen hatte. Wir haben schon in einer früheren Besprechung der Lage unserer Mühlen bemerkt, daß die meisten derselben die Bilanz des ersten Semesters dieses Jahres wohl kaum mit einem Gewinne, manche sogar mit einem nicht unbedeutlichen Verlust abgeschlossen haben. Zur Deckung allfälliger Verluste wird nun allerdings vorerst die in der niedrigeren Bewertung der Vorräthe liegende Reserve dienen, und es wird zum Theil von der Höhe dieser Reserve abhängen, ob einzelne Mühlen das erste Halbjahr mit Verlust oder noch mit einem kleinen Gewinn abschließen konnten. Mit dem Schluß dieses Monats findet auch das landwirthschaftliche Jahr seinen Abschluß und für unsere Mühlen beginnt damit eine neue Campaigne, welche hoffentlich günstigere Geschäftsverhältnisse für dieselben bringt. In den abgelaufenen sieben Monaten dieses Jahres war das von den hiesigen Mühlen vermahlene Weizenquantum weit geringer als dasjenige in der gleichen Periode des Vorjahres. Es wurden nämlich vom Januar bis inkl. Juli 1879 von Weizen zugeführt 2.797.000 Mztr., versendet 320.000 Mztr., sonach blieben hievon am hiesigen Plage 2.477.000 Mztr. In den ersten sieben Monaten des Jahres 1880 wurden dagegen von Weizen zugeführt 885.290 Mztr., versendet 135.000 Mztr.; es blieben sonach am hiesigen Plage 750.000 Mztr. Nun befanden sich allerdings Ende Juli 1879 um ca. 300.000 Mztr. größere Vorräthe am hiesigen Plage als gegenwärtig, und es gelangte sonach nicht das ganze hier verbliebene Quantum zur Vermahlung, letztere betrug vielmehr in den ersten sieben Monaten des vorigen Jahres nur etwa 2.1 Mill. Mztr. Weiter ist für das laufende Jahr zu dem hier verbliebenen Quantum von 750.000 Mztr. noch die Summe der am Schluß des Vorjahres verbliebenen und seitdem größtentheils verbrauchten Vorräthe von circa 800.000 Mztr. hinzurechnen, wonach sich die Höhe des vom Januar bis inkl. Juli 1880 vermahlenen Weizenquantums auf circa 1.5 Millionen Mztr. herausstellt. Aber auch unter Berücksichtigung all dieser Umstände fällt sich die Ziffer der Vermahlung in den ersten sieben Monaten dieses Jahres um mindestens 600.000 Mztr. niedriger, als in der entsprechenden Periode des Vorjahres. Ist schon hieraus auf eine weit geringere Prosperität zu schließen, so trat noch das fast unausgesehene sehr ungünstige Preisverhältniß zu den Märkten des Auslandes hinzu, um das Mehlggeschäft unrentabel zu machen. Für schwarze Sorten ließ sich wohl noch immer im Inlande Absatz finden; für seine Mehlsorten fehlte aber in Folge des mangelnden Abzuges nach England längere Zeit fast jede Verwendung und es

mussten dieselben zeitweise zu wahrhaften Schleuderpreisen geräumt werden. Die amerikanische Konkurrenz, welche unserem Getreide die Absatzwege im Westen Europas verlegt, macht sich nämlich bereits auch in dem Artikel Mehl bemerkbar; amerikanisches Mehl spielte im Laufe dieses Jahres an den englischen Märkten eine große Rolle und wurde zu Preisen angeboten, welche zu bewilligen für unsere Mühlen nur unter bedeutenden Einbußen möglich wäre. In den letzten Wochen ist nun in dieser Beziehung eine Wendung zur Besserung eingetreten. Die Amerikaner scheinen in ihren Preisconzessionen zu weit gegangen zu sein und stellen ihre Konsignationen in England ein; dadurch wurde es unseren Mühlen möglich, nicht unbedeutende Quantitäten Mehl zu ziemlich entsprechenden Preisen abzusetzen. Wenn wir zu Beginn der neuen Campaigne die Hoffnung aussprechen, daß dieselbe für unsere Mühlen bessere Resultate ergeben werde, so werden wir hiezu theils durch die reiche Ernte, welche Ungarn in diesem Jahre erzielt hat, theils durch die anerkannte hohe technische Leistungsfähigkeit unserer Mühlen veranlaßt. Wenn sich die Verhältnisse in den letzten fünf Monaten dieses Jahres nur einigermaßen günstig gestalten, so können unsere Mühlen das Jahr 1880 immerhin noch mit einem auch bescheidenen Gewinne abschließen.

(Ungünstige Ernte in Rußland.) Aus Petersburg wird der „N. Nr. Pr.“ geschrieben: Die aus den Provinzen eingehenden Nachrichten über die Verheerungen an den Getreidefeldern sind geradezu erschreckend; es scheint, als wären Rußlands Felder in diesem Jahre von allen Landplagen heimgesucht. Es vergeht kein Tag, an dem nicht von dem neuen Auftreten und der Vermehrung der Heuschrecken, der heftigen Fliegen, insbesondere der Brodkäfer berichtet wird. Insbesondere sind hievon die fruchtbarsten Gegenden des Südens berührt, während die Gebiete um die Weichsel und die nördlicheren Theile des Landes bisher von den verheerenden Insekten verschont blieben. Der Gouverneur von Jekaterinoslaw meldet, daß dieses Gouvernement vom Brodkäfer ganz überzogen ist; in einem Bezirke dieses Departements wurden 1500 Tschetwert solcher Thiere (1 Tschetwert = 209 Hektoliter), in einem anderen 2000 eingegangen. Die Zahl der Insekten ist nur nach Milliarden zu zählen. Auf die telegraphisch vom Minister des Innern verlangten Ernteanmeldungen sind bereits von 48 Gouvernements die Antworten eingelaufen. Bei eher günstiger, als pessimistischer Berechnung nimmt der „Golos“ mindestens einen Ausfall von 10 Millionen Tschetwert gegen ein mittleres Ertragsmaß an, das gibt ein Minus von 40 Millionen gegen 1878 und 32 Millionen gegen 1877. Bedenkt man ferner, daß die vorjährige Ernte so schwach war, daß die Vorräthe der früheren Jahre den Abgang nicht decken konnten und schon vor einigen Monaten ein Mangel und eine allmählich zunehmende Theuerung fühlbar wurden, so kommt man zum Schluß, daß Rußlands Weitheiligung am Exporte in nächster Jahre eine sehr schwache sein dürfte. Schon jetzt hat die Regierung alle Hände voll zu thun, um an die verarmten Bauern Brod zu vertheilen; ebenso wird in vielen Gegenden der Anbau samen an die Bauern gratis geliefert werden müssen.

(Postarten mit Antwort.) Vom 1. August ab sind, wie der „Deutsche Reichsanzeiger“ publizirt, Postarten mit Antwort auch im Verkehre zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zulässig. Es finden in der Richtung nach Oesterreich-Ungarn dieselben Formulare und dieselbe Lage Anwendung wie bei Postarten im inneren deutschen Verkehre. Mit Postarten aus Oesterreich-Ungarn eingehende Antwortarten dürfen nur zu Antworten entweder nach Oesterreich oder nach Ungarn verwendet werden, je nachdem die Freimarke, mit welcher sie versehen sind (2 fr.), eine österreichische oder eine ungarische ist.

Wiener Börse vom 27. Juli.

(Privat-Telegramm.) Die Börse tendirte auch heute noch rückgängig; so verloren Ruchtschneider erster Emission 12, Lloyd 10 fl., ungarische Goldrente neuerdings 70 fr. Von Bankwerten sind nur österreichische Bodenkredit unwesentlich gestiegen, sonst schließt Alles mit negativen Resultaten. Devisen und Valuten etwas billiger.

Um 2 Uhr 30 Minuten notirten folgende Schlußkurse: Oesterreichische Kreditaktien 275.10, Anglo-Austrian 128.80, Lombarden 80.—, österreichische Staatsbahn 276.75, Goldrente 86.40, Napoleond'ors 9.37 1/2, London 118.—, Rente 71.45, Galizier 271.—, Kreditloje 177.25, 1864er Loje 173.—, Preuß. Kassensamweisungen 57.90, 1860er Loje 131.—, Münz-Dukaten 5.55, Frankfurt 57.30, Türkenloje 13.50, österreichisch-ungarische Bankaktien 826.—, Silberrente 72.50.

Die offiziellen Schlußkurse sind: Ung. Grundentlastungs-Obligationen 94.75, ungarische Eisenbahn-Anlehen 124.25, Salgó-Tarjánier —, Siebenbürger Grundentlastungs-Obligationen 93.75, ungarische Kreditbank 258.25, ungarische Pfandbriefe 102.—, Alfdöbubahn 155.75, Siebenbürger 139.50, ungarische Nordostbahn 146.—, ungarische Ostbahn 86.25, Ostbahn-Prioritäten 82.50, ungarische Loje 112.75, Theißbahn 245.—, ungar. Schatzanweisung erster Emission —, Weinschent-Obligationen 93.50, ungar. Goldrente 106.10, Theißthal-Loje 108.50, ungarische Eskompte 128.—.

Der Nachmittags-Privatverkehr gestaltete sich Anfangs auf günstige ausländische Kurse und Arbitragekäufe fest, schwächte sich später aber durch Realisirungen ab. Es notirten: Oesterr. Kredit 276.75, Anglo 130.50, Union 108.30, Papierrente 71.75, ungar. Goldrente 106.80.

Um 5 Uhr 30 Minuten notiren: Oesterr. Kreditaktien 276.90, Anglo-Austrian —, ungar. Kreditbank —, Staatsbahn —, Lombarden —, ungarische Goldrente 107.—, Napoleond'ors —, Rente 71.80, Galizier —, österr. Goldrente —. Fest.

Um 9 Uhr blieben: Oesterreichische Kreditaktien 277.—, ungar. Goldrente 106.90, österr. Papierrente 71.82.

Bester Waaren- und Effekten-Börse.

Effektengeschäft. 27. Juli. Obwohl die Stimmung der Börse heute im Ganzen eine etwas beruhigtere war, so konnte doch keine nennenswerthe Erholung platzgreifen, da die politische Lage fortwährend zu Besorgnissen Anlaß bietet. Abends trat sogar ein neuerlicher Kursrückgang ein, der aber nach Eintreffen besserer auswärtiger Schlußkurse wieder größtentheils verschwand. In Lokalpapier war der Verkehr still.

Die **Wachbörse** verlief in ziemlich fester Stimmung; österreichische Kredit setzten mit 275.80 ein und stiegen bis 276.60, ungar. Goldrente varirte zwischen 106.65—106.95—106.80.

An der **Mittagsbörse** rief das Bekanntwerden einer größeren Insolvenz an der Wiener Börse (Julius Magyar) vorübergehend eine Verstimmung hervor, in Folge welcher sowohl österr. Kredit als ungarische Goldrente nicht unwesentlich zurückgingen, aber wieder fester schlossen. Ungar. Goldrente eröffnete mit 106.80, drückte sich zeitweise bis 106.50 und blieb 106.90. Eisenbahnanlehen wurde mit 124.50—124.25, österreichische Papierrente mit 71.85, 5 1/2 prozentige Pfandbriefe der Bodenkredit-Aktiengesellschaft mit 100, 6prozentige der Bester Kommerzbank mit 102.75, Aktien der Kaiserlich-Niederberger Eisenbahn mit 128.75 gehandelt. Oesterr. Kredit setzten mit 276.50 ein, wichen bis 275.50 und erholten sich wieder auf 276.50, ungar. Kredit blieben 259.50. Von Industriaktien wurden Concordiamühle mit 548, Pannonia mit 1360, Ganz'sche Eisengießerei mit 494 geschlossen. Devisen und Valuten wenig verändert, Zwanzig-Francsstücke 9.36—9.38, Reichsmark 57.95—58.05, London 118—118.15.

Die **Abendbörse** eröffnete flau, gewann aber später wieder größere Festigkeit; österr. Kreditaktien wichen bis 275.10, stiegen unter vielfachen Schwankungen bis 276.50 und schlossen 276.10, ungar. Goldrente drückte sich bis 106.25, hob sich wieder bis 106.85 und blieb 106.75.

Getreidegeschäft. Das Ausgebot in Weizen blieb auch heute schwach, Besitzer stellten sogar mitunter höhere Preisforderungen, weshalb der Verkehr auf circa 7000 Mztr. beschränkt blieb, welche zu fest behaupteten Preisen Nehmer fanden. Verkauft wurden:

Heiß (neu): 200 Mztr. 80.4 fl. zu 10 fl. 65 fr., gelb, 200 Mztr. 79.5 fl. zu 10 fl. 50 fr., 200 Mztr. 79.5 fl. zu 10 fl. 50 fr., 300 Mztr. 80 fl. zu 10 fl. 60 fr., 100 Mztr. 79 fl. zu 10 fl. 60 fr. per Kasse, 100 Mztr. 79.2 fl. zu 10 fl. 55 fr., 100 Mztr. 78 fl. zu 10 fl. 40 fr., 200 Mztr. 76.5 fl. zu 10 fl. 5 fr., 200 Mztr. 75 fl. zu 10 fl. 10 fr. — **Bester Boden:** 200 Mztr. 79.5 fl. zu 10 fl. 40 fr., 500 Mztr. 78.5 fl. zu 10 fl. 40 fr., 200 Mztr. 76.5 fl. zu 10 fl. 10 fr. — **Nordungarischer:** 300 Mztr. 80 fl. zu 10 fl. 40 fr., 200 Mztr. 79.5 fl. zu 10 fl. 30 fr., 100 Mztr. 81 fl. zu 10 fl. 45 fr., 100 Mztr. 82 fl. zu 10 fl. 55 fr., 100 Mztr. 82 fl. zu 10 fl. 60 fr., 100 Mztr. 79 fl. zu 10 fl. 30 fr. per Kasse, 200 Mztr. 79 fl. zu 10 fl. 30 fr., 200 Mztr. 78.5 fl. zu 10 fl. 30 fr., 100 Mztr. 78 fl. zu 10 fl. 50 fr., fein, Alles per drei Monate.

Roggen behauptet; es gingen ab: 400 Mztr. zu 8 fl. 55 fr., 320 Mztr. zu 8 fl. 35 fr., Beides per Kasse.

Von **Gerste** wurden 200 Mztr. zu 6 fl. 15 fr. und 100 Mztr. zu 6 fl. 5 fr., Beides per Kasse verkauft.

Mais fest; man verkaufte 1000 Mztr. zu 6 fl. 87 1/2 fr., per Kasse.

Termin in Folge höherer auswärtiger Notirungen fester; **Liancweizen** per Herbst geschäftslos, schließt Abends 9 fl. 87 1/2 fr. G., 9 fl. 90 fr. W., **Frühjahrsweizen** Vormittags mit 10 fl. 30 fr. geschlossen, bleibt Abends 10 fl. 37 1/2 fr. G., 10 fl. 42 1/2 fr. W. **Hafer** per Herbst 5 fl. 50 fr. G., 5 fl. 55 fr. W., per Frühjahr mit 5 fl. 85 fr. bis 5 fl. 90 fr. geschlossen. In **Banater Mais** per Mai-Juni 1881 kamen mehrere Schlässe mit 5 fl. 56 fr. bis 5 fl. 60 fr. vor.

Raps, Kohl- alt oder neu in Verkäufers Wahl mit 12 fl. 25 fr. per August-September geschlossen.

Pflaumen. Auf Lieferung per Oktober-November wurde bösnische Faßwaare mit 19 fl. 20 fr., serbisch Sadwaare mit 16 fl. 75 fr. verkauft.

Spiritus, Rohwaare mit 34 fr. zu haben.

Schweinefett, Bester Stadtwaare sammt Faß 66 fl. G., 67 fl. W.

Speck, hiesiger Luftgetrocknet mit 62 fl. 50 fr., geräucherter mit 69 fl. offerirt.

Die amtlichen Getreidenotirungen der hiesigen Kornalle sind gegen gestehrn unverändert.

Termin:

Weizen per Frühjahr . . . fl.	10.35—10.40
Weizen per Herbst . . . fl.	9.85—9.90
Mais per Juli-August . . . fl.	5.57 1/2—5.60
Hafer per Herbst . . . fl.	5.50—5.55
Raps, Kohl-, August-Sept. . . fl.	12 1/8—12 5/8
Spiritus, Brechweinsteine . . . fl.	36—37 fr.
Rohspiritus . . . fl.	34 fr.

Auszug aus dem „Bözlöndy“.

Konkursöffnung in Budapest. Des Schusters Alois Viola.

Konkursöffnung in der Provinz. Wegen dem protokollirten Lederhändler David Breier in Hermannstadt; Litiskurator Dr. Nikolaus Ollariu. Anmelbungstermin 18. September.

Wasserstand:	Witterung:
Budapest, 27.: Meter 2.57 üb. Null zum Regen.	
Preßburg, 27.: Meter 2.45 üb. Null abn. Bewölk.	
M. Sziget, 27.: Meter 0.50 üb. Null abn. "	
Szathmár, 27.: Meter 0.58 üb. Null und. "	
Zofai, 27.: Meter 0.17 üb. Null abn. Trocken.	
Szolnok, 27.: Meter 0.38 üb. Null abn. "	
Szegedin, 27.: Meter 1.23 üb. Null abn. "	
Urad, 26.: Meter 0.17 unt. Null abn. "	
Gr.-Becsferes, 26.: Meter 0.21 üb. Null abn. "	
Borbáb, 26.: Meter 1.92 üb. Null abn. Bewölk.	
Effegg, 27.: Meter 2.64 üb. Null zum. Trocken.	
Bacs, 27.: Meter 1.33 üb. Null abn. Bewölk.	

Herausgeber: Sigmund Brödy. Verantwortlicher Redakteur: Armin Bexheft. Druckerei: „Hungaria“ Buchdruckerei u. Verlagsgehilf. Leopoldstädter Kirchengäß Nr. . . .

Helene.

Nach dem Englischen der Mrs. Nettley. Deutsch von
G. Sternau.

Neuntes Kapitel.

(10. Fortsetzung.)

— Mache Dir darüber keine Sorgen, Helene, fiel Lady Trevor, welcher die Gelegenheit günstig schien, mit erhobener Stimme ein; die Hochzeit wird am einundzwanzigsten stattfinden, und um sicher zu sein, daß dieselbe ohne Störung Deinerseits verlaufe, habe ich auf Hilton's Anrathen beschlossen, Dich schon am fünfzehnten nach London zu senden. Ich habe gestern schon an Lady Morton geschrieben und sie gebeten, Dich für die nächste Zeit bei sich aufzunehmen — hoffentlich findet sich bald ein anderes passendes Unterkommen für Dich.

Jeder Blutsprosser wich aus Helene's Gesicht, als sie diese kalten Worte vernahm und sie stand wie zu Stein erstarrt.

Sie sollte das Schloß verlassen — den schattigen Park — die duftigen Thäler — die rollenden Wogen der See, welche sie Abends in den Schlaf fangen, die zackigen Klippen, welche ihr Fuß mit der Gewandtheit einer Gans erklüftete und sollte inmitten der großen dumpfen Stadt lebendig begraben sein zwischen dunklen Mauern!

Und Hilton hatte dies gefordert — Hilton, für welchen sie freiwillig ihr Leben geopfert hätte!

Lady Trevor, welche wohl eine leidenschaftliche Entgegnung erwartet haben mochte, fühlte sich wie von schwerer Last befreit, als Helene schwieg und mechanisch Stich um Stich machte, bis der Namenszug beendete war.

Dann ließ sie lässig die Hand sinken und starrte wie geistesabwesend hinaus auf den weißglänzenden Sand der Dünen.

Blötzlich indeß kam Leben in die wie versteinert dastehende Gestalt. Hilton war mit seiner Verlobten aus dem Hause getreten und schritt in eifrigem Gespräch mit ihr der Düne zu. Dort waren zwei Ruderer damit beschäftigt, ein kleines Boot flott zu machen — lustig flatterten die goldenen Wimpel in der warmen Sommerluft und das kleine weiße Segel blähte sich im Winde.

Helene begriff alle diese Vorbereitungen nur zu gut — Hilton wollte mit seiner Braut eine Spazierfahrt unternehmen und schnell wie ein Gedanke sprang Helene auf und flog durch den Garten dem Strande zu, bevor Lady Trevor ihrem Erstaunen Worte leihen konnte.

Alhemlos erreichte Helene die Düne; Hilton, damit beschäftigt, einen bequemen Sitz für Cleonore herzurichten, gewährte sie nicht eher, als bis sie mit fliegender Brust und drohend geballter Faust vor ihm stand und er trat erschrocken zurück, als er in ihre heimlich glühenden Augen blickte.

— Was willst Du hier? fragte er, Cleonorens Arm fester in den seinen ziehend und sich besorgt nach den Dienern umwendend; damit diese die unzweifelhaft folgende peinliche Szene nicht mit anhören möchten, gebot er ihnen, noch einige Kissen und Shawls zu bringen.

Helene hatte unterdessen Athem geschöpft und begann in leidenschaftlich erregtem Tone:

— Hilton, Du bist ein kalter, grausamer Egoist! Bis vor wenigen Wochen kanntest Du kein größeres Vergnügen, als alle Deine freie Zeit in meiner Gesellschaft zubringen zu dürfen — Du bekanntest mir Deine Liebe freilich nicht in Worten, aber jeder Blick und jede Miene sprachen von unterdrückter Leidenschaft. Jetzt findest Du es Deinen Verhältnissen angemessen, eine reiche, ahnenstolze Braut als Gattin in Dein Haus zu führen und mithin ist es Dir peinlich, mich noch zu sehen! Du glaubst das Recht zu haben, mich aus Deinem Hause verweisen zu dürfen, wie man einen überlästigen Bettler von seiner Schwelle jagt — wer bin ich auch, daß Du Rücksicht auf mich nehmen solltest? . . . Du sendest mich nach London und glaubst, indem Du diese Entfernung zwischen uns legst, die Erinnerung an mich abschütteln zu können! Meinest Du, ich werde Deinem Geheiß Folge leisten? In dem Augenblicke, in welchem Du mir Deine Thüre verschließt, verwirft Du auch das Recht, ferner über meine Zukunft bestimmen zu dürfen — ich gehe, aber meinen eigenen Weg! Ich werde arbeiten, bis mir das Blut unter den Nägeln herausquillt, um nur das Brod, welches ich unter Deinem Dache gegessen, bei Seller und Pfennig vergüten zu können — ich möchte lieber verhungern, als noch einen Bissen von Deiner Gnade annehmen! O Schmach über Dich, daß Du ein Schutzloses Mädchen, eine Waise, in dieser verächtlichen Weise zu behandeln wagst . . . Fluch über Dich und Dein ganzes Geschlecht!

Sie hielt erschöpft inne — Cleonore schmiegte sich bang an ihren Verlobten, der schützend den Arm um sie legte, aber diese Bewegung brachte Helene vollends außer sich.

— Schmiege Dich nur an ihn, Du Milchgesicht, flüsterte sie mit heiserer Stimme; Du hast mir sein Herz entfremdet, aber täusche Dich nicht — nie und nimmer erringst Du seine Liebe! Als seine Gattin wirst Du das elendeste Weib unter Gottes Sonne sein — Du wirst ihn mit Deinen Launen quälen, wirst ihn den Tag verwünschen lassen, an welchem er Dir seinen Namen gegeben, und so wahr ein Gott im Himmel über uns lebt, ich tausche nicht mit Dir!

Außer sich vor Wuth, faßte Hilton sie am Arm und schüttelte sie verb, aber sie schleuderte seine Hand mit einer kraftvollen Bewegung bei Seite und floh seitwärts in den Park, während Cleonore, einer Ohnmacht nahe, auf den Sand der Düne glitt. Hilton war sorglich um sie bemüht und sie erholte sich bald wieder, aber sie war so nervös aufgereg, daß einzuweilen nicht an die verübete Wasserfahrt zu denken war, und so schlug Hilton vor, dieselbe erst später am Nachmittag zu unternehmen.

— Am liebsten möchte ich die Fahrt ganz aufgeben, äußerte Cleonore matt, ich ängstige mich zu Tode, so lange dies entsetzliche Mädchen noch im Schlosse weilt!

— Sie soll Dich nicht mehr belästigen, sagte Hilton finster; morgen am Tage muß sie das Haus verlassen — ich hätte nicht gedacht, daß sie die Trennung von Trevor so schwer empfinden würde.

— Die Trennung von Trevor? wiederholte Cleonore; o, versuche es nicht, Dich und mich zu täuschen. Du bist es, den sie liebt, und wenn ich denken müßte, daß Du ihr Grund gegeben, an Deine Gegenliebe zu glauben —

— Cleonore — nicht weiter! rief Hilton ungestimmt; nie und nimmer habe ich daran gedacht, Helene mein Weib zu nennen, und ich verlange, daß Du meinen Worten Glauben schenkst!

— Nicht immer ist es der Fall, daß ein Mann an eine Heirath denkt, wenn er einem jungen, unerfahrenen Mädchen von Liebe spricht, beharrte Cleonore; schon Mancher behörte mit glatten Worten —

— Cleonore — hältst Du mich für einen Ertosen? rief Hilton erblichend — soll diese Schlange uns aufs Neue entzweien? Helene lebte in meinem Hause, unter meinem Schutz — sie war von meiner Güte abhängig, aber unser Verhältniß überschritt nie die Grenzen geschwisterlicher Zuneigung! Wenn Helene mich liebt, so geschieht dies ohne Aufmunterung meinerseits, und daß dergleichen öfter geschehen kann, beweist John auf's Schlagendste! Er liebt Dich, aber Du wirst doch kaum zugestehen wollen, daß Du in ihm durch Dein Benehmen Hoffnung erregt hast!

— Gewiß nicht, stammelte Cleonore verlegen; sie wußte nur zu gut, daß sie absichtlich mit John kokettirt hatte, um Hiltons Eifersucht zu wecken, hütete sich aber wohl, dies zu bekennen, und um Hilton auf andere Gedanken zu bringen, sagte sie leichthin:

— Ich möchte am liebsten in's Haus zurückkehren — könnten wir die Wasserfahrt nicht auf morgen verschieben?

— Das wird kaum angehen, da Damerel und Vigo uns, wie Du weißt, auf den Klippen erwarten, erwiderte Hilton, indeß konnte ich rasch hinüber rudern und ihnen mittheilen, daß Du für heute zu müde bist. Vielleicht hast Du später Lust, einen Spaziergang zu machen — in diesem Fall könnten wir ja an irgend einem schönen Punkte zusammentreffen!

— Das möchte schon gehen — wie wäre es, wenn Du auf der Rückfahrt an der „Brautlaube“ anlegtest, versetzte Cleonore lebhaft, ich könnte um fünf Uhr dort sein und von dort aus machen wir dann noch einen kurzen Spaziergang im Park!

— Einverstanden, rief Hilton erfreut; ich werde pünktlich da sein und Dich erwarten — jetzt will ich Dich in's Schloß geleiten — im Salon ist es prächtig kühl.

Als das Brautpaar den Salon betrat, eilte ihnen Lady Maristowe besorgt entgegen.

— Gottlob, daß Du wieder da bist, mein Liebling, sagte sie, zärtlich Cleonorens Haar streichelnd; wir haben uns entsetzlich geängstigt. Helene stürmte vorhin herein und ließ furchtbare Drohungen gegen uns Alle, besonders aber gegen Dich aus.

— Auch wir haben eine derartige Szene erlebt, entgegnete Cleonore. Ich wollte, die kleine Jurie wäre erst fort . . . ich fürchte mich wahrhaftig vor ihr . . .

— Sei ohne Besorgniß, mein Kind, beschwichtigte Lady Trevor. John, welcher Alles über Helene vermag, hat sie überredet, sich für einige Stunden auf ihr Zimmer zu begeben, um zu ruhen. Vorhin fand er sie fest eingeschlafen, und um ihr jede Störung fern zu halten, schloß er ihr Zimmer von außen ab und brachte mir den Schlüssel — hier ist er.

— Nun Cleonore, ich hoffe, Du bist jetzt beruhigt, rief Hilton lachend; das Gespenst, welches Dich ängstigt, sitzt hinter Schloß und Riegel. Ich erwarte Dich punkt fünf an der „Brautlaube“. Habe Acht auf Helene, Großmama, schloß er leise, sich Lady Trevor nähernd, ich fürchte, sie ist zu Allem fähig . . .

(Fortsetzung folgt.)

Das unterirdische Rußland.

Roman nach dem Französischen von Tissot.

Erster Theil: Die Fürstin Platikina

12. Im Versteck.

(38. Fortsetzung.)

Zwan sprang an's Land, den Raub im Arme. Alles war denn glücklich gelungen! Triumphierend gedachte der Verräther des gefangenen Todfeindes, den er im Kerker von Kanabei zurück ließ, indeß er selber auf „Staatskosten“ Reisen unternehmen konnte.

Indeß er sich Moskau zuwandte, fielen die Sektirer, dreihundert an der Zahl, darunter ungefähr vierzig Frauen und ebenso viele Kinder, in die Hände des Gendarmier-Kapitän's, dem bei diesem Fange sein Kollege von Samara und eine Abtheilung Polizisten zu Hülfe kamen, die er aus dem Hauptort der Provinz und aus Drenburg requirirt hatte.

Die unglücklichen Sektirer verwünschten unter gräßlichen Flüchen den Apostel, der bisher ihr Abgott gewesen und zerstreuten sich jammernd nach allen Richtungen.

Glücksdurst ließ Viele von ihnen verhaften; namentlich alle Jene, die ihm als Theilhaber des Handtreichs von Kislowo bezeichnet wurden und jener Versammlung im Walde von Zwanowka, am Sterbelager des greisen Sophron.

Nachdem sie verhört, mit strengster Strafe im Wiederholungsfall bedroht und zu Ruhe und Ordnung vermahnt worden, ließ man diese Leute wieder frei; der Kapitän konnte sicher sein, daß sie nach ihren verlassenen Hütten zurückkehren würden und er diese Unglücklichen nun vollends in Händen halten und sie nach Möglichkeit brandschälen, das Damoklesschwert steter Drohung über sie schwingen konnte, da sie einmal als Meuterer bezeichnet blieben.

Die arme Uliane trat den Rückweg nach Zwanowka mit etwa fünfzehn Anderen aus der so bitter geträumelten Schaar an, darunter sich Mitia und Bania, der Jurodime's Joma mit Diki und Paramon mit dem verabschiedeten Soldaten befanden, dem wir an jenem Abende in der Barke begegnet, wo Uwar seine Mission erfüllte, das Volk in und um Zwanowka zum Aufrubr zu stacheln.

Die Tochter Andrei's mußte die bittersten Schmähungen anhören, die diese erzürnten Leute über ihren Vater ausstießen. Das arme Mädchen konnte an solche Scheltigkeit des Mannes nicht glauben, den sie wie einen Heiligen verehrte; sie beschwor die Engimmten, sich zu gedulden, es müsse sich ja Alles auflären in Kurzem und ihr armer Vater gerechtfertigt erscheinen.

Allein das Verschwinden der gemeinsamen Gelder brachte diese Menschen, die lange nicht so gleichgiltig gegen irdisches Gut waren, als sie in ihren verschiedenen Glaubenssecten es sich zu rühmen liebten, geradezu in Verzweiflung. In allen Ländern liebt der Bauer das Geld, und der russische Muschi macht hierin keinerlei Ausnahme.

Uliane erreichte endlich, durch Joma beschützt, wieder das heimathliche Dorf. Sie erzählte der Schwester mit Thränen, wie bitter diese Tage gewesen, wie mühselig die lange Wegfahrt; denn die Bauern der Bezirke, die die Auswanderer durchzogen, hatten aus Furcht vor der Polizei, mit welcher letztere überstanden im Augenblicke, ihnen nur eine widerwillige Gastfreundschaft gewährt. Eine Joma's kräftigen Beistand würde das arme Mädchen noch mehr der Schmähungen und des Schimpfes von Seite der empörten, so schwer betrogenen Bauern ausgekostet gewesen sein.

Der alte „Jurodime“ kam täglich zu den verwaisten Töchtern des Apostels und suchte ihnen Muth zuzusprechen. Er selber war über Andrei's Schicksal nicht wenig beunruhigt; er sandte Kostia und Diki aus, die nach allen Richtungen umherfragten, ohne etwas eründen zu können. Zwan war ebenfalls unsichtbar geworden.

Indeß erhoben sich von Seite einiger Sektirer Zweifel gegen den „schwarzen Zwan“, wie man ihn zu benannte, und dessen Medlichkeit. Daß er mit Andrei so gleichzeitig verschwunden, erregte Argwohn.

Joma glaubte nicht zu irren, wenn er hier auf eine Schändlichkeit des längst verdächtigten Zwan schloß. Andrei konnte noch im Gefängniß schmachten, denn er war selbst für Joma, seinen vertrautesten Freund, am Sammelplatze vor Kislowost nicht sichtbar geworden, wo Zwan allein mit dem Apostel im Versteck stehen wollte.

Allein Joma hütete sich, diese seine Vermuthungen den Kindern seines Freundes mitzutheilen. Es war ja besser, sie glaubten den Vater frei. Nur jamm er nun auf ein Mittel, sich zu vergewissern, ob Andrei den sterker von Kanabei verlassen, oder nicht.

Es war dies Mittel auch bald gefunden. Eines Morgens sah der Apostel hinter dem Schließer einen jungen Burtschen in seine Gefängnißzelle treten, welchem der Aufseher erklärte, was er hier, sowie in den übrigen Zellen bei den Häftlingen zu verrichten habe.

Andrei erkannte Diki, der hebeutiam den Finger an die Lippen legte und ihn somit zum Schweigen ermahnte.

Nachdem Diki dem Gefangenen die Suppe in die hölzerne Schale gegossen und ein Stück Brod für ihn abgemessen und den Wasserkrug frisch gefüllt hatte, ging er wieder fort, ohne den Apostel weiter zu beachten, den er erkannte und mit einer Regung freudigen Hoffens zurückließ.

Auch Diki war froh und vergnügt, den Mann endlich aufgefunden zu haben, den er so lange vergeblich gesucht.

Joma hatte den Jungen nach Kanabei geschickt, um daß er sich dort bei dem Gefängnißwärter um die Stelle eines Gehilfen bewerben solle. Es war dies gelungen; freilich schien Kostia etwas zu jung, aber ein Gehilfe war kürzlich erkrankt und man benötigte eben Ersatz für diesen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater- und Vergnügungs-Anzeiger.

9. Jahrgang, Nr. 207.

Beilage des „Neuen Pester Journal“.

Mittwoch, den 27. Juli 1880.

NÉPSZINHÁZ.
Drama a tenger fenekén.
 Nagy látványosság zenével 7 képből, a tenger fenekén Ferdinand.
 Reginald Tihanyi
 Ellen, neje Lukácsné
 Emilia, leányuk U. Dancz N.
 Carlta Henrik Egri
 Norton James Kovács I.
 Pekevicz Nika Horváth V.
 Fricet Aristid Klárné
 Jeremia Pártényiné
 Carinné Luiza Komáromi J.
 Virgos Törvényszéki jegyző Ujvári
Sommertheater im Stadtwaldchen.
 Direction: Siegmund Seb.
 Gastspiel des Herrn Karl Blafel, Georges

des Fr. Sina Bendl und des Fr. C. H. Friele.
Ein häßlicher Mensch
 oder:
Die Hani aus Budweis.
 Poise mit Gesang in 4 Akten von S. Kreim u. C. Wolf.
 Leopold Ranft Fr. Friele
 Gacille Fr. Bistler
 Rosalinde Krapf Fr. Weib
 Adam Schmepl Fr. K. Blafel
 Hani Polurka Fr. S. Bendl
 Wiesgrill Fr. Schiller
 Feiglhuber Fr. München
 Biber Fr. Thalmann
 Sorenz Fr. Kott
 Rafael Fr. Weismüller
 Math Wintelmair Fr. Ehrlich
 Emerentia Fr. Klein
 Georges Fr. Ferryberg

NEUES ORPHEUM

ehem. Beleznay-Garten. 5631
Vorstellung im Garten. — Bei ungünstiger Witterung im Saale.
Reckkünstler, erstes Auftreten des vorzüglichsten japanesischen Equilibristen **Mr. Salvini**, Auftreten der spanischen Glocken-Konzertisten-Familie **Spira**, bestehend aus 7 Personen. Auftreten d. Velociped-Künstler-Gesellschaft **Zento**, der englischen Kostüm-Chansonette **Miß Bella**, der Liedersängerin **Fr. Marietta**, der ungar. Liedersängerin **Fr. Olga Berecz**, des Complet-Sängers **Franz Sriebaum**.
Voranzeige: Sonntag, den 1. August, erstes Auftreten der einzig in ihren Leistungen dastehenden Ventriloquistin **Miß Madelina Rosa u. Mr. Travis**.
 (Zum ersten Male in Budapest.)

Anzeige.
 Eltern, deren Kinder hiesige Schulen besuchen und welche in der Nähe von Handels-, Real- und Gymnasial-Schulen in
PENSION
 unterbringen wollen, wo ihren Kindern eine gute Pflege, eine liebevolle Behandlung und die sorgfältigste Ueberwachung ertheilt werde, wollen sich diesbezüglich anfragen bei dem emmer. Schuldirektor **Samuel Stein**, Wäghnerboulevard 15, 1. Stock, Th. 13. 2071

Preservalifs
 J.N. Schmeidler, Gummi-Fabrik,
 Wien, VII., Stiflgasse 19.
 nur allein bei mir erhält man die besten, die in der Welt sind, bei gefälliger Einlieferung d. Betrages oder d. Nachnahme.

Spitzwegerichsafft
 laut aufliegender Atteste berühmter Professoren, wie Prof. Gottlieb, Prof. Buchner, Dr. H. von Klappart als das bewährteste Mittel gegen Husten, Heiserkeit, Lungen- und Halsleiden, Bronchialkatarrh und selbst auch gegen Abzehrung von
Georg Frosch in Graz
 ist, zu haben im Hauptdepot der Herren Hochfelder testvérek, gr. Kronengasse, ferner: **Bághy u. Schwarz**, Königsgasse. **Budapester Konsumgenossenschaft**, Erdberggasse; **Franz Spuller**, Kerepeserstraße; **Apothete zum heil. Franziskus**, Franzplatz. Vertreter für Ungarn: 5575
Adolf Klein jun.
 Radialstraße 23.

Ungar-Lose
 jährlich 3 Ziehungen, nächste schon am 14. August.
Haupttreffer fl. 150,000
 verlaufe 5831
Ganze Lose in 26 monatlichen Raten à fl. 5.
Halbe Lose in 22 monatlichen Raten à fl. 3.
 Sofort nach Erlag der ersten Anzahlung bildet das Los Eigenthum des Käufers und spielt derselbe schon bei der nächsten Ziehung auf allen Treffer allein.
PROMESSEN
 Ganze fl. 2 1/2 und Stempel. Halbe fl. 1 1/2 und Stempel.
Geldvorschüsse
 auf Lose, Aktien, Pfandscheine billigst.
J. Löry, Bankhaus,
 Budapest, Halyuergasse 17.

Herren-Nacht-Hemden
 weisse oder farbige, 500
 1 Meter lang, 1 1/2 für Herren
 per Stück fl. 1.50.
Hemdstoffmuster auf Verlangen gratis.
 Oberhemden in Creton, Oxford, Zephyr, auch Chiffon 4 ad, selbst nach Maß, pr. Stück fl. 1.50. Herren-Unterhosen à 70 kr., fl. 1 bis 1.50, Damen-Beunden à 70 kr., fl. 1, 2 bis 3. **Wäsche-Fabrik von Armin**
 5754 **Csáky**, Budapest, Radialstraße, Ottogon 63.

Kaffee
 als: superfeinst Cuba, Ceylon, Mokka, Portorico, Java, Reis, italienischen Glacé, u. Maschinenöliven-Öel liefert die gefertigte en gros-Firma nach allen Bahn- und Schiffstationen Ungarns, zoll- und speisenfrei, billigst. Preisblätter sende auf Wunsch franco. 5821
Geza Stanzel in Triest.
Berehrte Hausfrauen
 5829
Universal-Kaffee
 Bei allen Spezereihändlern zu haben. Hochachtend
Société française.

Dem Hungertode
 nahe war ich, als mir plötzlich vom Lotto-Kollektanten die Nachricht zukam, daß ich
einen bedeutenden Terno
 auf meine Delicé-Instruktion gewonnen habe. So ist also der berühmte Mathematiker Professor **Rudolf v. Delicé** jetzt Gutsbesitzer und Amtmann in **Neuhoff** bei Berlin mein Lebensretter geworden. 5439
Silbetten. Wtl. Süßen
 Jede Anfrage wird vom Professor Rudolf v. Delicé, jetzt Neuhoff bei Berlin gratis und franco beantwortet und eine neueste Terno-gewinnliste gratis und franco eingesandt.

Kolessaler Ausverkauf
 der neu erfundenen Belgischen Patent-Revolver und Leuchtgewehre.
 Da die Fabrik Geld braucht, so wird 1000000 Lager: wer eine solche Waffe braucht, wolle sich zu kaufen, da sich nie im Leben mehr eine solche außerordentlich günstige Gelegenheit bieten wird; es sind noch zu haben: einige Patent-Revolver 7 mm, schäftig, erst auf 50 Schritte abzugeben, mit gezogenem Patent-Lauf, 1 Stück sammt bestehendem Gurt und Patronen, Komplet, schon vollst. fl. 6.90 und fl. 4.50 die besseren, 1 Stück 9 mm Revolver doppelter Weirung, gezogenem Lauf, 100 Schritte treffend, mit Gurt und Patronen fl. 4.50 und fl. 5.50 (derselbe Komplet 12 mm Größe fl. 5 und fl. 6. Alle Revolver werden unter Garantie verkauft, selbst sind gut eingeschossen und mit besten Patentgrüben versehen. **Revolving-Gewehre**, 14füßig, fl. 5, 6 und 7; dieselben Doppel-Jagdgewehre fl. 10.50, 12, 14. Alles mit besten **Revolving-Gewehre** 5 bis 6 fl. die schönsten **Damen-Revolver**, klein in die Westentasche zu stecken, schäftig, sammt Patronen. **Sättiger Leuchtgewehre**, neuester Konstruktion, mit gezogenem Damast- und Zinnigel-Läufer, per Stück fl. 20.50, 24, 28 die feinsten, mit und ohne Gravirung und gut repossirt und eingeschossen mit Garantie. fl. 9.50 bis 12.50 die besten **Saton-Flöber-Gewehre**, Sättiger zu laden mit Kugelhülsen, Schrot-Patronen, garantirt; dazu passende Zielscheiben aus Eisen. 4261
 Jeder erhaltende Jagd-Kritik wird dazu besorgt im
ANTON RIZ,
 Wien, II., Graterstraße 16.

Decktücher,
 schwarz, gelb oder naturell imprägnirt,
Frucht- u. Repp-Plachen.
 Feinst weisses, blaues oder gelbes
Patent-Wagenfett.
 Ferner feinstes! 5671
Oliven-Maschinenschmieröl,
 Theer und Pech etc. billigst bei
Bernhard Deutsch, Budapest,
 1. ungarische Wagenfett- und Wasserdrichte-Decktücher-Fabrik, äußere Wäghnerstraße 53.

BUDAPESTER ADRESSEN- & WOHNUNGS-ANZEIGER
 Enthält an 60,000 Adressen. Herausgegeben auf Grund der officiellen Daten des ALLJÄHRLICH EINE NEUE AUSGABE.
HAUPTSTÄDTISCHEN MELDUNGSAMTES.
 Das Bedürfniss nach einem verlässlichen Adressen- und Wohnungs-Anzeiger wird nicht nur von Behörden, Advocaten, Kaufleuten, Industriellen, sondern vom gesammten Publicum schon seit Jahren auf das lebhafteste empfunden und das Verlangen nach demselben äussert sich um so dringender, je mehr die Hauptstadt anwächst und je mehr hiemit die Schwierigkeiten wachsen das Domicil von Geschäftsleuten, Beamten, Privatpersonen &c. ausfindig zu machen.
 Bisher war es freilich eine Sache der Unmöglichkeit dem Publicum einen verlässlichen Anzeiger zu bieten, da die Basis, auf welche sich solche Veröffentlichungen in allen Grossstädten stützen, nämlich ein Meldungsamt, und der gesetzliche Zwang der Wohnungsammlung, bei uns nicht eingeführt waren. Diesem Uebelstand ist nun aber durch Errichtung des Meldungsamtes und durch Einführung der obligatorischen Anmeldung bei jedweder Wohnungsveränderung endlich abgeholfen.
 Wir erlauben uns nun mitzutheilen, dass das hohe Ministerium des Innern, um die Veröffentlichung eines authentischen Anzeigers zu ermöglichen, geruht hat, ausschliesslich unserem Unternehmen die Benützung der jüngsten Volkszählungsresultate, sowie aller im Meldungsamte einlaufenden Meldungen zu gestatten.
 Andererseits haben wir vom Magistrate der Hauptstadt Budapest die Vergünstigung erlangt, dass die respectiven Theile unseres Buches von dem hiezu competenten städtischen statistischen Bureau überprüft werden. Mit Rücksicht hierauf sind wir auch autorisirt worden das Amtssiegel dieses Bureaus auf den Titel unseres Werkes stellen zu dürfen.
 Die unterfertigte Verlagsbuchhandlung wird überdiess keine Kosten scheuen, um in diesem Buche eine ebenso verlässliche und authentische, wie auch geschmackvoll ausgeführte Leistung zu bieten. Sie wird deshalb auch alljährlich eine neue Ausgabe veranstalten und zu diesem Behufe alljährlich eine neue Conscription sämtlicher Firmen vornehmen. Entgegen der bisherigen Gepflogenheit, wonach solche Adressenverzeichnisse nur im Laufe einiger Jahre neu herausgegeben wurden, das Publicum also mehrere Jahre hindurch sich nur veraltete Ausgaben mit neuem Titelblatte anschaffen konnte, wird demselben von nun an alljährlich der neueste Stand der Wohnungen und Adressen mitgetheilt.
BUDAPESTER ADRESSEN- und WOHNUNGS-ANZEIGER erscheint schon im October 1. J., und zwar, um auch den Bedürfnissen des Auslandes Rechnung zu tragen, in ungarisch-deutscher Ausgabe. Das Buch wird gebunden circa 4 fl. ö. W. kosten. — Budapest, Juli 1880.
FRANKLIN-VEREIN, ungarische literarische Anstalt und Buchdruckerei.